

Lindbad.

Das
Lebenselixier in
Bulwers
Romanen.

1918.

OCC

8

Das Lebenselixier

in

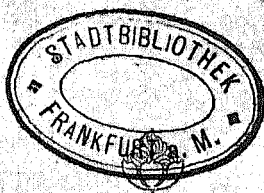
Bulwers Romanen

und in den

Schriften wirklicher Adepten

Von

+ Sindbad (d. i. Friedrich
Schmittner).



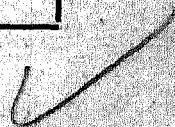
Rezensions-Exemplar.

Leipzig

Verlag von Max Altmann

1918

Br. 8



Zum Geleite.

„In unserem Salze der Herrlichkeit sind auch unser Sulphur und unser Mercurius enthalten; ja der gebenedeite Wasserstein der Weisen, dieses solarisch-lunarisches Wundergeschöpf, das rote und weiße Rosen auf einem Stamme trägt, besteht eigentlich nur aus Azoth und Ignis, die wieder zusammen nur ein einzig Ding bilden. Wisse jedoch, daß in diesem einzig Ding die vier Elemente und alle Farben der Welt enthalten sind. Doch freut sich der wahre Philosoph am meisten über die gesegnete Schwärze, wohl wissend, daß aus dieser unfehlbar auch die Weiße und Röte hervorgehen muß.“

(Aus einem Rosenkreuzermanuskript des XVII. Jahrhunderts.)

Nächst dem Gottesproblem sowie der Frage der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Freiheit ihres Willens gibt es wohl kein anderes Problem, welches mehr darauf Anspruch erheben könnte als Zentralproblem der wahren Philosophie, Mystik und der Geheimwissenschaften bezeichnet zu werden, wie das Lebenselixier, oder deutlicher gesagt der „Stein der Weisen“.

O Lapis philosophorum, bei Nennung deines hehren Namens — mag auch der allergrößte Teil moderner Gelehrsamkeit für dich nur verächtliches Lächeln oder mißgünstiges Atheselzucken übrig haben — blickt das visionäre Auge des Wissenden zurück auf Jahrtausende und sieht seit den Tagen des Hermes bis auf unsere Zeit des furchtbaren Weltkrieges, in welchem es die Bestimmung dieser Zeilen war, niedergeschrieben zu werden, auf eine nahezu unübersehbare Reihe von echten und falschen Jüngern der hermetischen Weisheit, die dir mit Inbrunst nachgeforscht haben. Welch wunderlichen Heerbann hast du angezogen! Kaiser, Könige, Fürsten, selbst Päpste wollten dich eringen; Heilige, Weise, echte und falsche Philosophen, Gelehrte und Ungelehrte haben dir nachgestrebt, aber noch weitaus größer ist das Heer der Sophisten, Charlatane, Betrüger, Schwärmer und Gauner, die mit deinem Namen in Verbindung gebracht worden sind. Deine Geschichte ist nicht nur eine Geschichte des menschlichen Strebens nach Weisheit und Macht, sondern auch leider eine Geschichte menschlicher Torheiten und Verbrechen.

Aber es ist wahrlich kein Wunder, daß du so große Gefolgschaft zu allen Zeiten, sei es offen oder geheim, hattest. Denn zu groß ist die faszinierende Kraft, die du seit jeher auf viele Menschenherzen durch deine herrlichen Tugenden, die dir die Weisen zugeschrieben, ausgeübt hast. Das menschliche Leben durch Jahrhunderte in steter Jugendfrische erhalten zu können, abgelebte Greise

wieder in kräftige Männer umzuwandeln, alle Krankheiten zu heilen, unedle Metalle in weniger als einer Viertelstunde in das lauterste und feinste Gold zu transmutieren, nebst einer Menge von wahrhaft magischen Fähigkeiten soll der richtige Wunderstein der Weisen dem glücklichen Besitzer als Lohn für seine langen, mühevollen Forschungen im Labyrinth der, ach so dunklen echten Adeptenschriften und den noch mühevolleren praktischen Arbeiten in der wahren Materie endlich, endlich gewähren.

Doch wie wenige von allen Strebenden und Suchenden haben dich Schatz aller Schätze, dich Wasser des Lebens wirklich einwandfrei besessen und ehrlich erworben!

O Lapis philosophorum, du bist und bleibst, wie deine besten und aufrichtigsten Kenner, die mystischen Philosophen, die wahren Rosenkreuzer und praktischen Alchimisten aller Jahrhunderte, einstimmig versichern, nicht nur das allerhöchste irdische Gut, dem nichts zu vergleichen ist, weder Ehre, Reichthum noch Wohlleben, sondern du bist und bleibst noch mehr als dies: eine besondere Gnade Gottes für wenige Auserwählte.

Denn unerreichbar ist das Geheimnis deiner richtigen Darstellung für niedrige, götlose Seelen, die dir gierigen Herzens, bloß wegen ihres Eigennutzes, nachstreben. Doch versichert mehr als ein wahrer Adept, daß du auf wirklich wunderbare Weise oder durch höchst sonderbare Schicksalswege zu jenen Einfältigen kommst, die Gott (die Wahrheit) aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele gesucht und ihre Mitmenschen aufrichtig geliebt haben. Und darin erblicken deine besten Kenner keinen blinden Zufall, sondern eine höhere Fügung. Dies ist, wie gesagt, die Ansicht der wahren Adepten, die diesen Schatz aller Schätze wirklich besessen und ehrlich erworben haben.

Es bleibt natürlich ganz und gar der Einsicht der Leser dieser eigenartigen Abhandlung frei überlassen, darüber zu denken und zu urteilen, wie es ihnen beliebt, oder genauer ausgedrückt, wozu die Summe ihres Wissens, ihrer Lebenserfahrung, ihrer Weltanschauung und ihrer Intuition sie befähigen. Denn niemand kann im Grunde genommen glauben, was er will, sondern nur das, wozu er befähigt ist. Sieht doch der Unwissende, Halbgebildete oder geistig Blinde in allem nur das Wirken blinden Zufalls und mechanisch-chemischer Energien, während der Erkennende und gar der Weise und Erleuchtete in ganz denselben Erscheinungen und Geschehnissen das Walten höherer spiritueller Mächte und Gesetze erkennen muß. Dies ist eine Tatsache, von der sich jeder Mensch überzeugen kann, wenn er sich selbst von der platten, seichten materialistischen Weltanschauung zu einer höheren idealistisch-monistischen erhoben hat.

So wird auch die Stellungnahme der Kritiker zu dieser Arbeit, die in der modernen okkultistischen Literatur wohl einzig in ihrer Art dasteht, ohne daß diese Kritiker es auch nur ahnen, für den wirklich Wissenden in dieser Sache

zum Prüfstein ihres eigenen Wissens oder Unwissens werden.

Natürlich ist es für jeden Kritiker ein leichtes Unternehmen, die große Menge des nicht sachkundigen Publikums glauben zu machen, daß der Stein der Weisen ein Hirngespinnst ist und die ihm nachgeforscht haben entweder gemeine Betrüger oder besten Falles Narren und betrogene Betrüger waren.

Aber, verehrte Leser, was ändert derlei Urteil an der Tatsache, wenn der Stein der Weisen doch keine Chimäre ist, sondern existiert?

Daß er wirklich existiert hat, ist historisch aus jeder guten Geschichte der Alchimie*) und des wahren Rosenkreuzertums nachweisbar, sofern man überhaupt etwas historisch nachweisen kann! Und da es in vergangenen Jahrhunderten Erleuchtete und Auserwählte gegeben hat, die den Stein der Weisen, sei es durch eigene Anstrengung und Erleuchtung, sei es auf andere Weise, durch den Willen Gottes, nämlich durch Einweihung von Seite eines wahrhaften Besitzers dieses Geheimnisses, erlangt haben, warum soll es auch heute nicht mehr solche Begnadete geben? Wenn nun solche Auserwählte heute in aller Stille und Zurückgezogenheit leben und wirken, so wäre dies wahrlich kein Beweis ihrer Nichtexistenz, sondern nur ein Beweis ihrer verschärfsten Vorsicht, auf Grund ihrer Menschenkenntnis und des traurigen Schicksals manch wahrer Adepten, die sich in früherer Zeit zu weit vorgewagt hatten. Über diesen letzten Punkt wurde unter dem Titel: „Die Magie der Transmutationen und die sieben Adeptenschicksale“ im Zentralblatt für Okkultismus, Jahrgang XI, Heft 5—8 eine sehr lehrreiche Studie von Sindbad veröffentlicht.

Soviel über dieses, wie ich selbst zugebe, nicht leichte Problem und über diese dazugehörige Schrift im allgemeinen. Nun sei es mir gestattet, über Sindbad einige nicht uninteressante Mitteilungen zu machen. Und wir glauben uns damit in Übereinstimmung mit dem kritischen Leser. Denn dieser wird sich wohl die Frage stellen: wer ist jener Sindbad, der, bisher der Öffentlichkeit unbekannt, es wagt, über dieses tiefe Problem der Geheimwissenschaften, wie es das Lebenselixier zweifellos ist, eine Abhandlung wie die vorliegende zu schreiben?

Die Berechtigung dieser Frage voraussehend, hat sich der Schreiber dieses Geleitwortes, der seit über einem Jahrzehnt einigermaßen als aufrichtiger okkultistischer Forscher und Schriftsteller bekannt ist, der stets bestrebt war, seinem Leserkreis vom Guten das Beste zu bieten, zur Beantwortung dieser Frage gleich im Geleitworte entschlossen, und so mögen einige vertrauliche Auskünfte über Sindbad hier folgen:

Hinter dem Decknamen „Sindbad“ verbirgt sich, dafür kann ich wohl einstehen, eine durch und durch charaktervolle, ehrenhafte, wohlmeinende, gereifte und ernst zu nehmende Persönlichkeit, die Jahrzehntlang sich intensiv

*) Nebenbei bemerkt hatte ich Schmieders „Geschichte der Alchimie“ für die beste.

mit dem Studium der Geheimwissenschaft abgegeben hat. Ein Mann nicht nur von gediegener Bildung, tieferem Wissen und großen, ehrlich errungenen praktischen okkultistischen Fachkenntnissen, sondern auch ein Vielgereister, der den Erdball mehr als einmal umsegelt hat, dabei auch längere Zeit in Indien gewelt und dort, wie auch in anderen Ländern, das Glück gehabt hat, mit praktischen Okkultisten in freundschaftlichen Gedankenaustausch zu treten.

Wunderbares hat Sindbad dabei persönlich erlebt. Seine okkulten Erlebnisse würden ein ganzes Buch ausfüllen, das ziemlich umfangreich wäre. Oft, wenn ich seinen Erzählungen gelauscht, mußte ich mir sagen: „Das Leben ist doch noch kühner und wunderbarer als die glänzendste dichterische Phantasie des größten Romanschriftstellers. Dies kann ich auch aus eigener Lebenserfahrung mehrfach bestätigen. Darüber Einzelheiten zu bringen, so fesselnd sie auch wären, würde jedoch den Rahmen dieses Geleitwortes weit, ja sehr weit überschreiten. Es genüge also, wenn ich nochmals versichere: Sindbad ist ein Okkultist, wie man ihn heutzutage selten findet.

Greift nun eine solche gereifte Persönlichkeit am Abend ihres an Erfahrungen so reichen Lebens zur Feder, um eine Abhandlung seltener Art wie die vorliegende zu schreiben, so müssen ganz besondere Umstände sie dazu stark gedrängt haben. Dies war auch wirklich der Fall.

Denn diese Schrift ist nicht etwa auf Wunsch eines Verlegers geschrieben, noch viel weniger hat sich Sindbad eines Tages selbst gesagt: Es gibt bisher keine gute Abhandlung über das Lebenselixier, folglich schreibe ich eine. Noch wollte er dadurch der Sensationslust gewisser Leserkreise genügen, um damit Geld zu machen.

Nichts von alledem! Dieses Buch ist auf ganz andere Weise entstanden. Als Sindbad vor etwa 10 Jahren das letzte Mal in Indien weilte, erkrankte er so schwer, daß der ihn behandelnde europäische Arzt der Ansicht war, er würde eine Rückreise nach Europa sicherlich nicht mehr überleben. Doch das Schicksal hatte es mit Sindbad anders bestimmt. Ein offenbar eingeweihter Inder heilte ihn mit einigen Tropfen einer roten Flüssigkeit in wenigen Tagen vollständig!

Man kann sich vorstellen, daß diese wunderbare Heilung mächtig auf Sindbad eingewirkt hat. Von diesem Augenblick an wurde er den Gedanken nicht los: Es gibt fürwahr Arzneien, die durch ihre zauberhafte Wirkung sehr an das Lebenselixier der alten Rosenkreuzer und Alchimisten erinnern.

Sindbad kam bald darauf, trotz der sicheren Todesprognose, wohlbehalten in Europa an. Aber es ließ ihm das Problem des Lebenselixiers keine Ruhe mehr. Gründlich und ernst, wie er von Natur aus veranlagt war, studierte er nunmehr eifrigst die Schriften der alten Hermetiker, Spagyriker und Rosenkreuzer, möglichst in seltenen Originalausgaben oder in noch selteneren und kostbareren Handschriften, wie er solche sowohl im Britischen Museum in London als auch in den Bibliotheken fast aller kontinentalen Hauptstädte vor-

land. Überdies lernte er in dieser Zeit des Forschens und Studierens auch einen gleichstrebigen Okkultisten kennen, mit dem er nach und nach befreundet wurde und der in dieser Materie einige Sachkenntnis besaß und auch über seltene alte Bücher und Handschriften verfügte.

So entstand also dieses Buch als Nebenprodukt jahrelanger auf ein bestimmtes Ziel gerichteter Bestrebungen und praktischer Arbeiten, während welcher Sindbad, um sich selbst Klarheit über das Problem des Lebenselixiers zu verschaffen, gezwungen war, alle zugänglichen lebenden und toten Quellen über dieses Forschungsgebiet gründlichst zu prüfen und zu verarbeiten.

Von solch einem Buche kann man wohl sagen: Es entstammt aus Schicksalen, hat sein Schicksal und wird auch sicher schicksalbestimmend auf manchen Leser, vielleicht erst nach hundert Jahren, einwirken.

Also sich selbst und dann dem Leserkreis guter okkultistischer Literatur tunlichst Klarheit über dieses so dunkle und große Problem des Lebenselixiers zu verschaffen, dies war das Hauptmotiv, das Sindbad zur Abfassung dieser Studie drängte. Fürwahr kein unwürdiges Motiv!

Da aber Sindbad oft genug das Opfer einer minderwertigen okkultistischen Literatur geworden war, so wollte er, als Feind derselben, seinen Lesern etwas Gediegenes bieten. Und er sagte sich: Das richtige okkultistische Buch muß, wenn es sich einen dauernden Platz in der Literatur sichern will, einerseits so wohl dokumentiert sein, daß es die Wissenschaftler nicht angreifen können; es muß des weiteren wertvolles und seltenes Material enthalten, welches sonst dem Leser kaum zugänglich ist; und andererseits muß solch ein Buch derartig geschrieben sein, daß es die Charlatane und Pseudo-Okkultisten nicht in ihrem Sinne ausbeuten können, weil sie sich selbst darin zu treffend gekennzeichnet finden und die Hohlheit und Nichtigkeit ihres sogenannten höheren Wissens klar hervortritt.

Dies alles ist nach meiner Ansicht Sindbad sehr gut gelungen. Das Buch wird seinen Weg zu den richtig vorbereiteten, d. h. reifen Lesern finden, und diese werden es zu schätzen wissen.

Anders steht es damit, wenn dies Buch in die Hand von oberflächlich denkenden und urteilenden Lesern kommt, die nun meinen, weil Sindbad so warm für die Existenz des Lebenselixiers eintritt, so müßte es auch ein Leichtes sein, dasselbe nach irgend welchen anerkannt echten hermetischen Büchern und Manuskripten auszuarbeiten. Gibt es doch eine Anzahl von alchimistischen Büchern und Schriften, die schon im Titel vorgeben, das große Geheimnis des Steins der Weisen „sonnenklar zu lehren“ und eine Menge von Prozessen dazu angeben, oft in Form von direkten „Rezepten“. Und es hat zu allen Zeiten hunderttausende von naiven Lesern gegeben, welche diese Vorschriften der hermetischen Schriftsteller wörtlich verstanden und daher total mißverstanden haben. Davor sei ausdrücklich gewarnt!

Kein wahrer Adept hat es je gewagt, das Geheimnis der richtigen Dar-

stellung des großen Elixiers schriftlich so klar und deutlich niederzulegen, daß nun jedermann danach erfolgreich arbeiten könne. Ganz im Gegenteil, die guten, echten hermetischen Schriften waren zu allen Zeiten dunkel und parabolisch gehalten. Selten ist z. B. der ganze Prozeß in einem einzigen Werke eines Autors enthalten, des öfteren aber zerstreut in seinen übrigen Werken angedeutet. Meist, ja in der Regel, sind die einzelnen Teile des Prozesses absichtlich durcheinander geworfen, das Ende zu Anfang gesetzt oder die Mitte vielleicht am Ende gelehrt. Die „wahre Materie“ wird beinahe nie deutlich genannt, und wenn es schon irgendwo geschah, schon auf der nächsten Seite widerrufen oder ganz anders genannt. Dieses einzige Subjekt der wahren hermetischen Kunst hat sicher mehr als tausend Namen und Bezeichnungen bekommen, die meist zweideutig sind. Und wie irreführend sind in der Regel die Gewichtsangaben, die Temperaturen und gar die Handgriffe zur Praxis. Fürwahr, die Alchimie ist ein Labyrinth, und unter Hunderttausenden, die es betreten, kehrt kaum einer als Sieger heraus. Aus all dem geht wohl hervor, daß kein Uneingeweihter ohne richtige Anleitung hermetische Schriften mit Nutzen lesen kann. Wer also ohne richtige Sachkenntnis, nur geblendet von der Gier nach Gold oder der wunderbaren Kraft des Elixiers, blind darauf los experimentiert, wird nur Schäden und Enttäuschungen erleben. Darum stimmen auch alle Adepten darin überein, daß nur die wahren Adepten die Schriften der wahren Adepten richtig lesen können. Zuerst müsse man den „himmlischen Stein“ (d. h. einen gewissen Grad der geistigen Wiedergeburt) erlangt haben, ehe man den „irdischen Stein“ anfertigen könne. Und wer den Stein der Weisen nicht vorher im Kopfe richtig gemacht hat, der wird ihn schwerlich ansonsten mit der Faust zusammenbringen. Ein Zeichen der beginnenden geistigen Wiedergeburt ist die geschärfte Intuition.

Merkwürdigerweise gibt die Schrift von Sindbad an mehr als einer Stelle Gelegenheit, den Grad der eigenen Intuition zu erproben! Ja selbst das Motto zu diesem Geleitwort ist ein solcher „Prüfstein“. Ich fand in dem alten Rosenkreuzermanuskript, dem ich dieses Motto entnommen habe, dazu folgenden Nachsatz: „Gottliebender Leser, in diesen wenigen Zeilen hat ein Meister der Weisheit mehr gesagt, wie hundert Sophisten in dickleibigen Büchern dich je lehren werden. Gehe ja nicht weiter, ehe du den wahren, verborgenen Sinn derselben nicht voll und klar verstanden hast. Ist dein Verstand dazu augenblicklich noch zu schwach, so bitte Gott, von dem alle Weisheit und gute Gaben kommen, um Erleuchtung, und er wird dich, sofern es sein Wille ist, daß du den gebenedeiten Stein erhältst, wunderbarlich führen und leiten, sei es, daß deine Intuition genügend geschärft wird, um dies hohe Geheimnis zu ergründen; sei es, daß deine Seele im Traume Belehrungen erhält, die sich hernach, wenn du praktisch arbeitest, als wahr erweisen; sei es, daß dir Bücher in die Hand kommen, die dir einiges Licht geben, oder daß du, anscheinend zu-

fällig, mit einem Meister der Kunst bekannt wirst und er dir weiterhilft. Du siehst, es stehen der Allmacht viele Wege offen, dich zu führen und zu leiten.“

Das klingt natürlich für die Profanen abermals mystisch und dunkel. Es gibt aber wahrlich nach den Berichten alter Meister keine anderen Wege, um zum Ziele zu gelangen, wie die eben geschilderten. Besitzen wir Außenstehende noch nicht genügend Intuition, um derlei relativ einfache und klare hermetische Axiome (wie z. B. das Motto zu diesem Geleitworte) zu ergründen, so ist es besser, unsere eigene Unfähigkeit bescheiden zuzugeben, als über die alten Meister zu schimpfen, die nicht anders schreiben konnten und durften. Arbeiten wir vielmehr geduldig an uns selbst, bis wir die nötige geistige Reife erlangt haben, um gerechte Kritik an Adeptenschriften üben zu können. Dann kann es wohl sein, daß uns eines Tages die Binde von den Augen abgenommen wird und auch wir bekennen müssen: Für den Erwachten sind die hermetischen Schriften klar genug geschrieben.

Kommt der Leser zu dieser notwendigen Einsicht, so wird er auch anders über die dunklen Zitate, die Sindbad des öfteren eingestreut hat, urteilen. Er ließ in dieser Schrift eben echte Adepten zu Worte kommen, und diese sind absichtlich so dunkel, ja widerspruchsvoll, damit nie der große Haufe mit ungewaschenen Händen den Eingang zum Heiligtum der Natur finden möge. So will es ausdrücklich das große ungeschriebene Gesetz der wahren Geheimjünger und deren Meister.

Doch nun höre ich den geduldigen Leser ausrufen: „Recht schön und gut, aber hier in diesem Geleitworte werden auch nur die Schriften der Adepten vergangener Jahrhunderte zitiert. Hat denn der Schreiber gar keine eigenen Erlebnisse, die dafür sprechen, daß das Lebenselixier kein Phantasiegebilde ist?“

Da will ich Folgendes erwidern. Als ich das letzte Mal meinen alten Freund, den nunmehr verstorbenen Dr. Franz Hartmann, den ich für den größten deutschen Mystiker der Gegenwart halte, ein Jahr vor seinem Tode in Algund bei Meran besuchte, kamen wir auch auf die Transmutation der Metalle und auf das Lebenselixier zu sprechen. „Beides ist sicherlich wahr“, sagte Dr. Franz Hartmann, und er holte dann aus einem Schranke ein anscheinend goldenes Kreuz in der Form des deutschen eisernen Kreuzes, nur um ein Drittel kleiner, aber wohl fingerdick und durchaus massiv. „Sehen Sie, dieses Kreuz besteht aus einem alchimistisch hergestellten Metall, das aber weder Silber noch Gold ist, sondern ein Mittelding von beiden. Daß es ein edles Metall ist, davon habe ich mich überzeugt. Ich hatte es jahrelang auf meinen Reisen mit, auch in Indien und Ceylon, da beobachtete ich, daß alle unedlen Metalle, ja selbst das Silber, ihren Glanz verloren. Aber dieses Kreuz, das mir ein echter Rosenkreuzer gab, hat nie seinen Glanz verloren.“ Nun lüftete Dr. Franz Hartmann eine kleine Schraube, die sich am Ende eines Kreuzbalkens befand, und zeigte mir ein kleines Bohrloch im Kreuze. „Hier in dieser Bohrung befindet sich ein Tropfen des Lebenselixieres. Riechen Sie mal!“

Das tat ich, und ein süßer, feiner, vanillieartiger Duft strömte mir entgegen. Nie mehr habe ich diesen Geruch vergessen können!

„So beruht Ihre wunderbare Novelle „Ein Abenteuer unter den Rosenkreuzern“, lieber Herr Doktor, nicht ganz auf dichterischer Phantasie?“ sagte ich nach längerem Schweigen.

„Warum auch“, entgegnete mein Freund. „Warum soll ich nicht mit echten Rosenkreuzern irgendwo zusammen gekommen sein?“

„Aber, lieber Herr Doktor, Sie schildern in Ihrer eben genannten Novelle, daß die Zusammenkunft mit den Rosenkreuzern im bayrischen Hochgebirge stattfand. Dies kommt mir nicht recht glaubhaft vor.“

„Und doch ist es so, wenn es auch nicht das bayrische Hochgebirge, sondern ein anderer sagenumwobener Berg der Alpen war, wo ich ähnliches erlebte. Ja, es ist Tatsache, daß die wahren Rosenkreuzer alljährlich an einem bestimmten Tag im Inneren dieses sagenumwobenen Berges ihre Zusammenkunft haben, allerdings nicht im physischen Körper, der dazu wenig geeignet wäre, sondern im Astralleib. Dies weiß ich gewiß!“

Ich habe diese letzte Unterredung mit Dr. Franz Hartmann bisher nirgends veröffentlicht. Erst diese Arbeit von Sindbad, der gleichfalls ein getreuer Verehrer Dr. Franz Hartmanns ist, gibt mir dazu Veranlassung. Selbstverständlich mag der Leser oder Kritiker diese Unterredung annehmen oder verwerfen, wie es ihm beliebt. Mir war und bleibt sie ein großes Erlebnis, besonders deshalb, weil ich nach Jahren gelegentlich einer Reise in die Schweiz mit einem anderen Mystiker zusammen kam, ihm diese Geschichte erzählte, worauf er mit einem eigentümlichen Tonfall der Stimme sagte: „Ja, so riecht in der Tat der Stein der Weisen in einem gewissen Zustande seiner Herstellung, besonders gleich nachdem sich das Mysterium der Verwandlung des Rabenhauptes in den weißen Schwan vollzogen hat, hier tritt dieser eigenartige Duft zuerst auf. Glauben Sie es mir! Diesen lieblichen Duft erwähnen auch die alten Rosenkreuzer ausdrücklich als Kennzeichen der richtigen Präparierung der wahren Materie.“

Damit schließe ich dieses Geleitwort. Es ist etwas lang ausgefallen, der gütige Leser möge dies verzeihen. Um nun zu einem zusammenfassenden Urteil über diese Arbeit von Sindbad zu kommen, so erachte ich dieselbe als eine der besten Monographien, die je über das Lebenselixier veröffentlicht wurden, und zwar nicht nur in der deutschen Literatur, sondern in der Gesamtliteratur, soweit ich sie kenne.

Habe ich mich doch selbst seit vielen Jahren speziell mit dem Studium der okkulten Medizin,*) der Herstellung von edlen spagyrischen Tinkturen und

*) Jedem wirklichen Kenner der Alchimie muß es auffallen, daß vorwiegend die großen Geheimärzte, wie z. B. Paracelsus, Albertus Magnus usw., die gleichzeitigen Okkultisten und Mystiker und, was die Hauptsache ist, werkfätige Menschenfreunde waren, endlich durch Gottes Fügung zum Besitze der roten Tinktur kamen.

Essenzen und dem noch schwierigeren Studium echter hermetischer Schriften und Rosenkreuzerwerke befaßt, so daß mir der Leserkreis einige Sachkenntnis wohl zumuten darf. Und doch mußte ich zu mir selbst nach dem Lesen der vorliegenden Abhandlung sagen: „Sindbad hat damit für den Kenner dieser schwierigen Materie ein Meisterwerk geschaffen.“

So bin ich dessen sicher, daß diese kleine Schrift noch nach hundert und mehr Jahren von wahren Okkultisten geschätzt werden wird. Möge Sindbad recht bald wieder ein ähnliches wertvolles Buch schreiben auf Grund seiner ganz eigenartigen Quellenforschungen. Er bereichert damit die gute okkultistische Literatur und dient dadurch der geheimwissenschaftlichen Forschung sehr wesentlich, wenn auch die Pseudo-Okkultisten und falschen Rosenkreuzer unserer Tage davon sehr wenig erbaut sein werden.

Die Kritiker mögen nun mit dieser Arbeit und dem Geleitwort ganz nach Gutdünken verfahren, dies läßt uns beide ganz kühl! Wir halten uns an den Satz der Adepten: „Es ist und bleibt die hermetische Kunst, auch wenn sie die große Menge nicht fassen kann, wahr bis an das Ende aller Zeiten. Wer es aber fassen kann, der fasse es!“

Wien, im Juni 1918.

G. W. Surya.

Daher ist es wohl zweifellos, daß das Studium der okkulten Medizin und deren selbstlose Ausübung die beste und würdigste Vorbereitung ist, um nach und nach in die hermetische Kunst hineinzuwachsen. Ernste Interessenten seien daher schon heute auf die zweite, wesentlich vermehrte Auflage meiner „Okkulten Medizin“, die nach Beendigung des Weltkrieges im Verlag Max Altmann, Leipzig, erscheint, hingewiesen. Diese Neuauflage ist als Ergänzungsband meiner „Modernen Rosenkreuzer“, deren dritte Auflage gleichfalls in Vorbereitung ist, geschrieben. Ich glaube damit dem Wunsche vieler meiner Leser entgegengekommen zu sein, die wohl wissen, daß ich nur dann zur Feder greife, wenn ich etwas Wertvolles und Nützliches zu sagen habe. Auch dieses Geleitwort ist denselben Motiven entsprungen.

Das Endergebnis des Magnum opus — des hohen Werkes der alchemistischen Adepten — ist der so viele Namen führende Stein der Weisen (Lapis philosophorum). Von seinem rechten Namen im magischen Sinne, der dem Sucher sein wahres Wesen klarlegen würde, sagte Rosinus, „daß alle Philosophen lieber sterben würden, als den Stein mit seinem rechten Namen zu nennen.

In geeigneter Auflösung ergibt der Stein der Weisen eine Panacee des Lebens, die rote Tinktur, das sogenannte Lebens-Elixier.

Dr. Gérard Encausse, der sich in zahlreichen, weitverbreiteten okkulten Werken unter dem Pseudonym Papus das Verdienst erworben hat, mit seinem unerreichten Vulgarisationstalent unter allen Zeitgenossen in klarster Weise das Sehnen nach höherer Erkenntnis zu befriedigen, schrieb unter anderem folgendes über den Lapis philosophorum: „Der Stein der Weisen bildet ein energisches Reinigungs- und Stärkungsmittel für das Blut und heilt, innerlich genommen, jede wie immer geartete Krankheit. Auf Pflanzen angewendet läßt er sie in wenigen Stunden wachsen, reifen und Früchte tragen.

Geschmolzenes Blei oder Quecksilber, auf das man eine entsprechende Menge des Steines in Pulverform wirft (projiziert), wird in Gold verwandelt.

Diese drei Wirkungen bilden eigentlich nur eine einzige: Erhöhung der Lebenskraft. Der Stein der Weisen ist also ganz einfach eine gewaltige Kondensation von Lebenskraft in einer kleinen Menge von Materie.

Daher haben auch die Alchimisten den Stein der Weisen „die Medizin der drei Reiche“ genannt.“ —

Zu den sich mit Adlerschwingen über die Erkenntnisse der Schulweisheit unserer Zeit hoch emporhebenden Werken gehörten Bulvers „Zanoni“, „Eine seltsame Geschichte“ und „Das Geschlecht der Zukunft“^{*)} die in gewissem Sinne auch als wahre Einweihungsschriften eines hermetischen Kenners und Könners gelten dürfen, der wahrscheinlich ein echter Rosenkreuzer war und daher viel mehr wußte, als er der Allgemeinheit mitteilen durfte.

Im unvergleichlichen, unerreichten Romane „Zanoni“, der dem gewöhnlichen „aufgeklärten“ Leser wohl als ein mystisch-romantischer Ausflug dichterischer Phantasie in ein übernatürliches, von unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt sehr verschiedenes Reich erscheinen muß, wird über die Wirkungen und Gefahren des Lebenselixiers recht deutlich geschrieben, während das in der „Seltsamen Geschichte“ über dessen Gewinnung Dargelegte meist symbolisch aufzufassen ist.

Die von Bulwer geschilderten Adepten und Neophyten der verschiedenen Richtungen, ihre Lehren, Handlungen und Schicksale, ihre Gewalt über Menschen und Naturvorgänge sind nicht bloße Studierstübenschöpfungen einer zügellosen Phantasie, die auf der Jagd nach literarischen Erfolgen mit dem Sensationsbedürfnis der Massen rechnet; auch nicht das Ergebnis bloßen Bücherstudiums, sondern von einem Kenner und Könnner aus eigener Erfahrung geschaffene, jederzeit bestehende Typen, die aus diesem Grunde mit der Kraft eines lebendigen Wortes wirken.

Als Beleg für das magische Können Bulwers wiederhole ich hier die wenig bekannte Erzählung des Verfassers der „Autobiography of a Magician“, der sich nach einer Vision im Kristall entschlossen hatte, den Autor des „Zanoni“ um die Einweihung in die praktische Magie zu bitten. Beim Gewähren dieser Bitte sagte ihm Bulwer: „In der dritten Nacht von heute werde ich Sie besuchen.“ Am dritten Abend nach dieser Unterredung war der Lernbegierige in seiner Wohnung und erwartete lesend den Meister. Als er von seinem Buche aufblickte, sah er im Lehnstuhl, gegenüber am Kamin, eine schattenhafte Form, die sich immer mehr verdichtete, bis sie schließlich klar erkennbar Bulwers Gestalt annahm. Er erhob sich, um den Angekommenen die Hand zu reichen; als er aber der Gestalt fast zum Berühren nahe gekommen war, verschwand sie. Der Einzuweihende, welcher noch nie ein derartiges Phänomen wahrgenommen hatte, blieb eine Weile erstarrt stehen, nachdenkend, was er nun beginnen solle. Da wisperte eine Stimme, so nahe seinem Ohre, daß er den warmen Hauch des Atems zu verspüren meinte: „Komme“! Er wandte sich rasch um, in der Richtung, aus der die Stimme erklingen war, sah jedoch nichts.

Da entschloß er sich, Bulwer in seinem Hotel aufzusuchen und begab sich in die dorthin führende Straße. Als er an der Stelle angekommen war, wo er eine scharfe Wendung in der Richtung des Hotels zu machen hatte, sprach die geheimnisvolle Stimme wieder dicht an seinem Ohr: „Gehe gerade vorwärts!“ Als er einige Minuten dieser Anweisung gefolgt war, befahl die Stimme: „Quer hinüber“, und so weiter geleitet gelangte er schließlich an einen Ort, wo er am wenigsten erwartet hätte, Bulwer anzutreffen. Als er in das Zimmer eintrat, fand er Bulwer inmitten eines mit roter Kreide auf den Fußboden gezeichneten Pentagramms stehend, in der Hand einen gegen ihn gerichteten Stab haltend. Der Magier fragte den Einzuweihenden, ob er seinen Entschluß reiflich erwogen habe und nun zur Ausführung bereit sei. Auf die bejahende Antwort mußte der Lehrling den Eid des Gehorsams und der Verschwiegenheit eines Neophyten der hermetischen Loge von Alexandrien leisten.

Auch in verschiedenen Zweigen der Mantik hat Bulwer wiederholt seine Meisterschaft erwiesen. Bekannt und auch in der „Occult Review“ erwähnt ist seine auf onomantischem Wege gemachte Voraussetzung der glänzenden Laufbahn Disraelis zu einer Zeit, wo derartiges keineswegs zu vermuten war.

Die nachfolgenden in Bulwers „Zanoni“ über das Lebenselixier ausgesprochenen Anschauungen stimmen, abgesehen von einigen rein materiellen Äußer-

lichkeiten, mit den wirklichen Adeptengeschichten überein. Die Romanform für seine Offenbarungen hatte der große Pionier des Okkultismus wahrscheinlich deshalb gewählt, um die überhaupt mittelbaren hermetischen Lehren und Warnungen mit größter Klarheit den weitesten Kreisen der Wissensdurstigen zugänglich zu machen und doch dabei, was nur angedeutet oder verborgen werden sollte, gebührend zu verschleiern.

In einer Unterredung mit dem die Einweihung in die Geheimnisse des Rosenkreuzer-Ordens anstrebenden Glyndon berichtet Mejnour, der ausschließlich in der reinen Erkenntnis und Einsicht lebende Adept, einige der landläufigen Irrtümer über das Lebenselixier mit folgenden Worten: „Wir besitzen, mein Jünger, keine Künste noch Hilfsmittel, vermöge deren wir uns dem Sterben durch eigene Wahl oder dem Tode durch den Willen des Himmels zu entziehen vermögen. Alles, dessen wir in dieser Hinsicht uns rühmen dürfen, ist nur dies: die Geheimnisse des menschlichen Leibes entdeckt und bis ins Kleinste ausgefunden zu haben, zu wissen, weshalb manche Teile sich verknöchern, warum die Organe versagen, weshalb der Kreislauf des Blutes gestört ist und dann — das ist die Hauptsache —, den Wirkungen der Zeit beständig mit prophylaktischen Mitteln zuvorzukommen. In unserem Orden gilt dasjenige Wissen als das edelste, das den Geist in die hohen Regionen der Erkenntnis emporträgt, dann folgt dasjenige, das den irdischen Leib kräftigt und erhält. Aber die bloße Kunst, die die Lebenskraft wieder herstellt und die Fortschritte des Verfalls aufhält, oder das edlere Geheimnis, durch das die Hitze oder der Wärmestoff — nach Heraklits weiser Lehre das Urprinzip aller Dinge — zum beständigen Verjüngungsprozeß des tierischen Daseins kann verhalten werden, dies alles würde noch nicht ausreichen, um das Erdenleben zu sichern und auszudehnen. Laßt es Euch ein für allemal sagen, daß die bescheidensten und niedrigsten Hervorbringungen der Natur diejenigen sind, aus denen die herrlichsten, unvergleichlichen Kräfte und Wirkungen sich schöpfen lassen.“ In einer anderen Unterredung verweist Mejnour auf die hyperphysischen Wirkungen des Elixiers: „Eben jenes Elixier, das alle Lebenstätigkeiten bis zum äußersten erhöht und zur Vollkommenheit emporträgt, schärft die Sinne so, daß jene Larven der Luft dir sichtbar und hörbar werden, so daß, wenn man nicht Grad um Grad die Kunst erworben hat, jene Phantome zu ertragen und ihre Bosheit zu überwältigen, das Leben des also Begabten sich zur Höllequal gestalten müßte. Glaube mir, nur die schärfsten Prüfungen machen den Jünger fähig, es sich aufzunehmen; für den Unvorbereiteten in das Elixier das tödliche Gift“

Als Glyndon gegen das Verbot des abwesenden Mejnour dessen Gemach betrat, fand er dort ein großes Buch aufgeschlagen, dessen Chiffrenschrift er früher einmal mit großer Mühe zu entziffern versucht hatte. Die ihm verständlichen Sätze lauteten: „Das innere Leben genießen, heißt das äußere Leben ergründen; der Zeit zum Trotz sein Leben fortführen, heißt im Ganzen leben. Wer das Elixier entdeckt ergründet das Geheimnis des Weltenraumes; denn der Geist, der den Körper belebt, schärft die Sinne. Das elementare Prinzip des Lichtes

besitzt Anziehungskraft. In den Lampen der Rosenkreuzer bildet das Feuer das reine elementare Prinzip. Zünde die Lampe an, während du das Gefäß öffnest, welches das Elixir enthält, und Licht wird das Wesen anziehen, deren Leben jenes Licht ausmacht.“

Als dann Clyndon mit zitternder Hand den Stöpsel aus dem Kristallgefäße zog, in dem sich das Elixir befand, verbreitete sich unverweilt ein köstlicher Wohlgeruch durch das Zimmer. Eine Empfindung überirdischer Wonne, eines neuen, ungeahnten Daseins durchlohte seinen Körper. Kurz darauf blickte Clyndon in einen Venetianerspiegel. Da schien seine Gestalt gewachsen, seine Augen leuchteten, seine Wangen blühten vor Gesundheit und innerer durchdringender Wonne.

In der darauf folgenden Nacht begab sich Glyndon zum zweitenmale in das ihm verbotene Adeptengemach, mit dem zu seinem Verhängnis führenden Vorsatze, dem großen Buch die Geheimnisse zu entreißen, deren letzte Tiefen ihm bisher immer vorenthalten worden waren. Da fand er folgende Anweisung: „Wenn der Lehrling so eingeweiht und vorbereitet ist, dann lasse ihn das Fenster öffnen, die Lampe anzünden und seine Schläfen mit dem Elixier waschen. Er hüte sich, in törichter Vermessenheit den flüchtigen und feurigen Geist an die Lippen zu bringen. Selbst nur davon zu kosten, ehe wiederholte Einatmung den Körper allmählich an die verzückend Flüssigkeit gewöhnt hat, hieße nicht Leben, sondern den Tod sich holen.“

In Mejnours Abschiedsbrief, der den fallenen Lehrling von jeder weiteren Einweihung ausschließt und dem verdienten Schicksal im gewöhnlichen Menschengetriebe überläßt, kommen folgende Stellen vor: „Wie sind die Betrüger und Zauberer früherer Zeiten untergegangen, eben durch ihre Versuche, in die Mysterien einzudringen, die reinigen und nicht herabwürdigen sollen! Sie haben sich des Steins der Weisen gerühmt und sind in Lumpen gestorben, des Elixiers der Unsterblichkeit, und sind vor der Zeit grau ins Grab gesunken. Die Sage erzählt, daß der böse Feind sie in Stücke zerrissen habe. Ja, der böse Feind ihrer eingenen unheiligen Wünsche und verbrecherischen Anschläge!

Ich überlasse dich deiner Dämmerung. Aber zu deinem eigenen Verderben, Ungehorsamer und Profaner, hast du das Elixier eingeatmet; einen gespenstischen und erbarmungslosen Feind hast du angezogen und in deine Nähe gelockt! Nur unter steter Seelenqual und furchtbaren Anstrengungen kann es dir gelingen, dir die Freuden und die Ruhe jenes Daseins wiederzugewinnen, dem du in deiner Selbstüberhebung so leichtsinnig den Rücken gekehrt hast. Zu deinem Troste will ich dir dies eine sagen: Wer von der flüchtigen, lebenskräftigen, ätherischen Essenz jemals, und sei es auch noch so wenig, in seinen Organismus aufgenommen, so wie du es getan, hat dadurch Kräfte in sich erweckt, die niemals wieder zur Ruhe gelangen können. Solche Kräfte, mit deren Hilfe es ihm vergönnt sein kann, bei demütiger, ausharrender Geduld und bei unentwegtem Mute (ich meine damit den entschlossenen Mut eines tugendhaften Geistes und nicht bloß den physischen Mut, wie auch du ihn besitzt) hohe Aufzeichnung auf der

Laufbahn der Menschen zu erwarten, wenn auch die Erkenntnis, die droben herrscht, ihm versagt bleibt.“ Soweit Bulwer!

Gefahren, die aus dem Lebenselixier dem Unwürdigen und Unvorbereiteten erwachsen können, habe ich in dem Maße, wie sie der weise Mejnour betonte und der törichte Glyndon an sich erfahren mußte, in keiner der zahlreichen Schriften alchymistischer Adepten vorgefunden, wohl aber verschiedene Warnungen über den zu ausgiebigen Gebrauch, der, ebenso wie eine große, mächtige Flamme ein kleines Flämmchen in sich aufnimmt und als gesonderte Einheit verschwinden macht, auch das Lebenslicht des Unvorsichtigen verzehren würde. Die allermeisten Adeptenschriften schweigen entweder ganz oder sprechen nur sehr kurz über die Gefahren des Elixiers, wahrscheinlich weil es den Gedankengänge der Verfasser ganz selbstverständlich erscheint, daß bei dem grundsätzlich so überaus strenge beobachteten Schweigen nur ein zur Einweihung Würdiger, gründlich Vorbereiteter in den Besitz und vollen Gebrauch des Elixiers gelangen kann.

Die von Adepten an erkrankten Personen vollbrachten raschen, gründlichen, wie ein Wunder anmutenden Heilungen waren stets ohne verhängnisvolle Nachwirkungen. Dies ist wohl dadurch erklärlich, daß es sich hier nur um den Gebrauch des Elixiers in einer bis zur psychischen und astralen Wirkungslosigkeit abgestuften Verdünnung und Milderung gehandelt haben kann.

Und nun zum näheren Vergleiche der Aussprüche Mejnours mit den Angaben von wirklichen Adeptenschriften, nicht von dem wie Unkraut wuchernden Geschreibsel ungezählter Sophisten und Charlatane, in dem der größte Aberwitz dicht neben dem Betrüge wohnt, was ja, da die Welt bekanntlich betrogen sein will, von der Einfalt am geringsten verschlungen wird. Kaum etwas ist schwieriger als das richtige Verstehen alchymistischer Adeptenschriften, trotz aller hierfür geschriebenen Anleitungen. Denn wenn sich auch alle Adepten ziemlich übereinstimmend über die gesetzmäßigen Grundlagen der Alchymie aussprechen, so beschreiben sie doch die zum Beginne des Magnum Opus erforderliche wahre Materie in ganz irreführender oder gründlich verschleiender Weise; meist derart, daß mehrere Auslegungen möglich sind, das Richtige in ganz unauffälliger Fassung dort vorkommt, wohin es nicht gehört, so daß sich nur der Eingeweihte zurechtfinden kann. Über die Arbeitsdurchführung — den Modus operandi — suchen die Adepten den unvorbereiteten Forscher durch unrichtige Angaben über die Reihenfolge der Arbeiten, Weglassung wichtiger und Einschlebung unnötiger Operationen, falsche Gewichts- und Zeitangaben irrezuführen, während die Wahrheit gerade dort zu finden ist, wo sie an unauffälliger Stelle am dunkelsten dargeboten wird. Dazu sind die Adepten oft sehr verschwenderisch mit hieroglyphischen Figuren, mythologischen oder astrologischen Umschreibungen, Allegorien, vor allem aber in der Erfindung neuer Namen, die mit verschiedenen Erscheinungen bei den einzelnen Arbeitsphasen in äußerlichem Zusammenhange stehen.

Sehr glaubwürdig klingt daher die Versicherung des Pontus, daß er mit

voller Kenntnis der wahren Materie nach den Anweisungen der Adeptenschriften zu Werke gegangen sei und dennoch zweihundertmal von neuem beginnen mußte, weil er nicht gewußt habe, was unter dem „geheimen Feuer der Philosophen“ zu verstehen sei. Dennoch meint Mundanus, daß der Suchende, wenn er einmal im Lesen von Adeptenschriften große Übung erlangt hat, „die Wahrheit darinnen klärllich, obgleich nicht zusammen an einem Ort, sondern in den verschiedensten Werken verstreut, völlig finden kann; nur müsse er wiederholt einen Satz mit dem anderen, ein Buch mit dem anderen zusammen vergleichen, denn was ein Autor ausläßt, das hat ein anderer, was an einem Orte verschwiegen worden, steht an einem anderen, und mehr kann man billig von den Philosophen nicht verlangen.“ Nach diesen Darlegungen erscheint es selbstverständlich, daß wir uns auf wenige Ausführungen besonders aufrichtiger Adepten beschränken müssen, die über die Anwendung und Wirkungen des Elixiers ganz deutlich, wenn auch nicht in allem ganz übereinstimmend schrieben.

Mit Mejnours Ausführungen lassen sich noch am ehesten die Ausführungen einer 1783 gedruckten Adeptenschrift*) in Einklang bringen, die sich auch über das mit dem Elixier als Medizin der drei Reiche zu bewirkende sehr eingehend ausspricht. Nachdem der Verfasser die Eigenschaften des Steines in seiner Natur und Anwendung als „unendlich“ hervorgehoben hat, erklärt er, sich nur auf „generelle“ Angaben über die Wirkungen beschränken zu müssen, schildert die „Projektion“ auf Metalle, die „Applikation auf Glas, wodurch dieses biegsam, ausdehnbar und mit Werkzeugen bearbeitbar wird, die Erzeugung von Edelsteinen aus Kieseln und die Bereitung des Öles der auch in „Zanoni“ erwähnten ewigen Lampe der Rosenkreuzer. An medizinischen, psychischen und astralen Wirkungen ist erwähnt: „Zur Gesundheit hilft der Stein, ehe er fermentiert worden, also: Er muß mit Behutsamkeit in Wein solviert werden und dann, wenn er genugsam diluiert ist und keine andere Farbe als die gelbe seinem Vehiculo gibt, kann in allen Krankheiten ein Löffel voll des Morgens eingegeben werden. Bei unheilbaren Krankheiten aber muß 12 Tage kontiniert werden. Bei den äußeren Krankheitserscheinungen sollen die Schäden mit dem Öl des Lapidis 9 Tage lang gesalbt werden. Desgleichen wirkt er auch eine ganze Verjüngung und Veränderung in der Natur, wenn er neunmal hintereinander in Brühe von Vipernfleisch, einen halben Gran schwer, eingenommen wird, ja alle Schwachheit der Glieder wird behoben, wenn man sich neun Tage hintereinander die Schläfe des Hauptes damit streicht, wodurch zugleich ein großes Gedächtnis und heller Verstand erweckt wird, und dies ist auch auf das Regnum animalium zu extendieren. Der allervortrefflichste Effekt ist: daß dieses Werk die Erlangung der höchsten Weisheit des Himmels und der Erde zuwege bringe: denn 1. daraus die Erschaffung des Himmels und der Erden begreiflich gemacht wird; 2. die ganze Oeconomia des Globi terrestri sich einem vor die Augen stellt; 3. aller Adeptorum Gemeinschaft und Konversation zuwege gebracht wird.“

Dann wird erwähnt, „daß durch die Rubintafel ein solcher Naturspiegel zu verfertigen ist, dadurch man nicht allein alles, was unter dem Mondkreis, im

Wasser und unter der Erde sich befindet, und wie ein jedes sein Wachstum, Qualität und Wirkung habe. Auf Smaragd appliziert wirkt es ein Pentaculum, dadurch Leib, Seele und Geist gereinigt und erleichtert wird, wodurch er fähig wird, alle großen Geheimnisse zu empfangen und zu verstehen. Auf einen Saphir appliziert gibt es eine Kugel, wodurch der Menschen Gedanken und ihr Gemüt deutlich zu erforschen sind. Auf Perlen gelegt kann man einen Spiegel dadurch erlangen, worinnen alles Vergangene und Künftige nach jeder Gemüts-Impression zu ersehen ist.“

Besonders beim medizinischen Gebrauch empfiehlt der Verfasser Vorsicht und Wirkungsmilderung, womit auch die Warnung des 1771 gedruckten Adeptenwerkes „Der hermetische Nordstern, oder getreuer Unterricht und Anweisung, wie zur hermetischen Meisterschaft zu gelangen“ mit den Worten übereinstimmt, „daß das Elixier in genügender Menge die besten Wirkungen habe, wohingegen bei großen Quantitäten der Tod folgt“.

In einer auch in deutscher Übersetzung erschienenen Arbeit von Nikolaus Flamel erzählt dieser Adept, daß ihm schon zur Zeit, als er noch ein Suchender war, von einem Kenner der Stein als eine Universalmedizin, Arcanum Naturae, geschildert wurde, mit welchem man nicht allein alle Krankheiten zu heilen und unvollkommene Metalle in Gold oder Silber verwandeln, „sondern auch andere Miraculi präsentieren kann“.

Das Geheimnis erlangt aber der von seinen Feinden verleumderisch des Rentendiebstahls beschuldigte arme Stadtschreiber Flamel hauptsächlich durch das mit seiner getreuen Personella zusammen betriebene Studium des hieroglyphischen Buches von Abraham dem Juden.

Johannis Isacus Hollanaus, ein Adept, der nicht für Suchende schreibt, sondern für solche, die schon das Licht gefunden haben, eröffnet manche bei anderen fehlende Geheimnisse. In seiner Schrift „Die Hand der Philosophen mit ihren verborgenen Zeichen“ wie auch im „Opus Saturni usw.“ gibt er genau die Auflösung des Steines und seine streng dosierte Verwendung „als innerliche Leibartzney“ an, beschreibt eingehend die medizinischen sowie hyperphysischen Wirkungen und läßt es auch nicht an Warnungen fehlen für die Unvorbereiteten und Unwürdigen.

Verschiedene Adepten haben wenigstens die medizinische Wirkungsweise des Elixiers zu erklären versucht, u. a. der Verfasser der Schrift „Von der Natur und Kunst, ein Danksagungsschreiben an den erleuchteten Verfasser des hermetischen A. B. C.“ Auch ein in den Werken Flamels aufgenommener Brief des Theodor Mundanus erwähnt außer den physischen Wirkungen des Elixiers, daß damit noch viel Wunderbares vollbracht werden kann und „daß seine Anwendung der Philosophen Geist und Begierden dermaßen emporhebe, daß sie zeitliche Dinge nur genießen, als genossen sie sie nicht, und gar kein Vergnügen weiter haben als die wunderbare Nachforschung der Natur und des großen Urhebers dieser Mysterien, als welche dem Menschen solche Wissenschaft gegeben und in die Materie eine solche Gewalt.“

Eine aus dem 17. Jahrhundert stammende Handschrift „Ernstliche und gründliche Unterweisung über die Universale Medicina vom Stain der Weysen, wie derselbige aus dem rechten Ursprungsgrund und natürlichen Wurzel gemacht soll werden“, läßt darauf schließen, daß auch Paracelsus Besitzer des Lebenselixiers war. Ein Satz dieser Handschrift lautet nämlich: „Wie obgemeldet dannenhero Paracelsus den roten Lewen (die rote Tinctur) besaß.“ Paracelsus selbst hat in einer wenig bekannten Druckschrift „De lapide Philosophorum“ und in dem gleichfalls gedruckten Traktat „De Tinctura Physicorum“ angedeutet, seine schwierigsten, überraschendsten Kuren eigentlich mit verschiedenen, durch den Lapis philosophorum heilkräftig gemachten Kräutertinkturen vollbracht zu haben.

Im fünften Buch seiner „Archidoxen“ schreibt er: „Der Stein der Philosophen verrichtet seine Wirkungen auf folgende Weise: Nemlich gleichwie das Feuer, wenn es die fleckichte Haut des Salamanders auswendig verbrennt, solche ganz rein macht, als käme sie erst neu auf die Welt: also reiniget auch dieser Stein der Philosophen den ganzen menschlichen Leib von allen seinen Unreinigkeiten durch Einführung junger und neuer Kräfte, die er der Natur des Menschen beyfüget.“

Keine der durch Druck bekannt gewordenen Schriften des großen Paracelsus erwähnt jedoch irgend etwas über die Bereitung des Steins der Weisen oder gar über das mit Hilfe des Lebenselixiers bei Anwendung eines entsprechenden magischen Rituals auf metaphysischem Gebiete Erreichbare.

Es war mir nun durch eine Verkettung günstiger Umstände möglich, Einblick in fünf Paracelsus-Briefe zu nehmen, die in einer wenig zugänglichen Handschriftensammlung in Abschrift vorliegen. Einer dieser Briefe „eröffnet dem Herrn Bartholomaeo Krondorfer und dem Signor Jana das Geheimnis, wie die Metalle zu gutem Sol und Luna mögen gebracht werden.“ Ein Satz dieses Briefes enthält die Prophezeiung: „So wird doch meine Wahrheit in den besten Zeiten dieser Welt blühen und den Unverständigen kund getan werden, damit sich auch die Landstreicher mit ihrer Practica verkriechen werden und das Licht meiner Wahrheit scheinen wird.“

Die anderen vier Briefe sind an den „erbaren und kunstreichen Meister Ulrich Beck in Wien“ gerichtet, dem der Verfasser „von Gott dem Allmächtigen alles gute zuvor“ wünschte.*)

Der erste dieser Briefe handelt von der „Heilung der zauberischen Schäden durch Philipp Theoprastum Paracelsum“.

Der zweite Brief beginnt:

„Lieber guter vertrauter Freund, damit Du folget ein Modus, so ich Theoprastus Bombast selbst gearbeitet an der Tinctur und dieses schenke ich Dir, mein Discipel, wenn Du zum End der Tinctur kommst, zum neyen Jahr

*) Ich behalte in den hier niedergeschriebenen Auszügen die Rechtschreibung der Originale bei.

und zu einem seeligen Andenken, daß Du magst alles, so im Himmel und Erden und vier Elementen ist, erfahren und durch dieses einzige Mysterium, so Du die Tinctur hast, ersehen kannst, was unter und ober der Erden.“ Dann folgt eine Angabe der für die Arbeit günstigen astrologischen Positionen und die Anweisung, für die Durchführung nur jenen Wochentag zu wählen, an dem der Betreffende das Licht der Welt erblickt hat; ferner die Anleitung über die Wahl und Einrichtung des Arbeitsortes, die erforderlichen Utensilien und die Mischungsverhältnisse der verschiedenen Ingredienzen. *) Hierauf folgt die Anleitung: „Willst Du nun dieses Dir geschenkte und gelehrte Arcanum brauchen, so siehe, daß Du Dich vorher 9 Tag bereitest durch Reinigung Deines Leibes und messigkeit der Speiß und des Trunkhes, auch daß Du das Gemüth rein haltest mit beten.“

Ergänzt wird dies durch genaue Angabe der erforderlichen magischen Räucherungen und des magischen Rituals für die Herbeirufung und spätere Entlassung gewisser höherer Intelligenzen, die, wenn der „Operierende richtig prozediert und alles auf das Beste bereitet und proportioniert, ihn alles lehren, so viel sie im Vermögen haben“.

Unter den für die magische Anweisung zu gebrauchenden hebräischen Namen, „deren Dugend unerforschlich, sintemalen sie die höchsten und größten sein, mit welchen die Hebreer und Egyptier wunder gemacht und gestiftet haben“, ist auch einer, dem der Held in Bulwers Roman „Zanoni“ eine besonders hohe Bedeutung beilegt, was dem Kenner besonders auffallen muß.

An einer anderen Stelle des zweiten Briefes heißt es:

„Arbeite mit den sieben Fürsten, die werden Dir gleichermaßen verhilflich sein, und andere Gelegenheiten nimmb nicht war, zu weit in die Höhe zu schreiten, sondern Du bekommst und wirst durch solche actiones und facta alles und jedes wissen, was Du begehrest. Doch sollest Du nicht gedenken, daß solche Geister solches aus ihnen selbst haben, sondern durch die von Gott geschaffene und gegebene Kraft, Tugend und Wirkung, darumb Du Gott allein die Ehre geben sollst und ihm alle Zeit, Dag und Nacht Danksagung thuen.“ Paracelsus erwähnt auch „einiger Magi in Chaldäa und Persien, die durch dieses arcanum verzückt gewesen sind 14 Dag und Nacht, keinen Bissen gegessen und nicht getrunken haben und nach dieser Zeit stärker als vorher waren“.

Der dritte Brief handelt von „dem magischen arcanum, durch die „Materie“ zu erfahren, was Du willst durch den Schlaf“; dies erinnert an Mejnours Ausspruch, daß erst im Schlafe die wahre Einweihung beginnen kann.

In diesem Briefe erinnert Paracelsus seinen Discipel: „Nachdem Du ohne

*) Bemerkenswert ist, daß Paracelsus die von bestimmten Ingredienzen zu gebrauchende Menge in einen gewissen Zusammenhang mit dem Horoskop (genau gesagt mit dem Geburtsgebieter) des Betreffenden bringt.

) Auch hier sehen wir die praktische Anwendung der Vierheit: „Astrologie, Alchimie, Kaballa und Magie“ als charakteristisches Kennzeichen des echten Adepten sowie des wahren Rosenkreuzers.

Zweifel die materia zur Kenntnis haben wirst, wie ich Dir gezeigt hab und lehrt später, ein Wasser daraus zu machen und allhier zu gebrauchen, das solchergestalt ist, daß Du erfahrest, was Du willst.“

Auch hier handelt es sich nicht bloß um den alchymistischen modus operandi, sondern auch um die Anwendung eines ganz bestimmten von Paracelsus eingehend gelehrten magischen Rituals.

Der vierte Brief enthält u. a. auch Prophezeiungen über Schriften des Briefschreibers. „welche sollen gefunden werden zu seiner Zeit, die da tractiren von dem hohen Worte der Weisen und Alten“.

Zum Schluß heißt es: „Ich begehre, daß Du auch meinetwegen, der Du diese Prophezeischrift findest, stillschweigest Sey nicht geschwind aufschreyend, sondern sey stumb, daß Du Dein Leben nit verschreiest. *) Wenn Du solches nicht übergehest und mir gehorchest, so wirst Du ein solcher Herr, daß Dir Dein Herz und all Dein menschliches Gemüt selbst wohlgefalle.“

Für alle diese Briefe gilt, was Paracelsus seinem Jünger besonders hervorhebt: „Über dies kein Buch von meinen sämtlichen Büchern, keine Schrift unther allen meinen Schriften nit ist, sondern das ist das höchste und vornemblichste zugleich in einem verfasst, dazu Dir Gott seinen Segen, Glückh zur Vollendung gedeyen lassen, in dem Namen der allerhöchsten Trinität und Majestät Gott des Vaters, Gottes Sohnes und Gottes heiligen Geiste, amen!“

Wie derartige Briefe in eine der Benützung nicht verschlossene Handschriftensammlung gelangt sind, vermochte ich trotz alles Entgegenkommens nicht zu ermitteln.

Keineswegs hatte sie Paracelsus zur Veröffentlichung bestimmt. Ich glaubte es daher dem Andenken des großen Adepten schuldig zu sein, nur jene kurzen Auszüge zu veröffentlichen, die einerseits meine sonstigen Darlegungen stützen, andererseits genügend sind, einen maßgebenden Schluß auf die Echtheit der betreffenden Dokumente zu ermöglichen.

Es wäre nutzlos, diesen leicht ins Ungemessene zu vermehrenden Belegen aus Adeptenschriften noch weitere anzufügen. Fast ausnahmslos lassen die Adeptenschriften den Denkenden das Walten der göttlichen Weisheit auch in der Richtung erkennen, daß das Lebenselixier seinem rechtmäßigen Besitzer die dreifache Macht der Weisheit, der Gesundheit und des Reichtums verleiht und solchermaßen den Adepten für immer der bitteren Notwendigkeit enthebt, sich

*) D. h., daß es dir nicht wie einem der Adepten ergehe, über die ich in den letzten Heften des Z. f. O. unter dem Titel „Die Magie der Transmutationen und die sieben Adeptenschicksale“ eingehend berichtet habe. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß auch Paracelsus selbst einem derartigen Schicksal nicht entgangen ist. Die vom „Ordre Kabbalistique de la Rose-Croix“ veranlaßte Übersetzung der „Archidoxen“ ins Französische enthält eine Einleitung aus der Feder des Dr. Marc Haven, in der angedeutet wird, daß die Feinde des Adepten an seinem frühzeitigen Tode „kräftigst mitgeholfen haben“. Dr. Franz Hartmann hat Surya gegenüber erwähnt, daß am Schädel des Paracelsus Risse bemerkbar seien, die nur durch Gewaltanwendung hervorgerufen werden konnten.

an irgendeinen Staubgeborenen um irgendwelche Hilfe wenden zu müssen.*) Auch in jüngster Zeit sind mehrmals Nachrichten über noch lebende Besitzer des Lebenselixiers aufgetaucht. So enthält das Maiheft 1911 der okkulten Zeitschrift „Old Moorés Monthly Messenger“ einen von Snowdon Hall gezeichneten Artikel „The Elixir of Life“, welcher im Wesen die im Märzheft der Review of Reviews enthaltenen Ausführungen des Mr. W. T. Stead wiedergibt. Dort heißt es u. a.:

„Das Geheimnis des Elixiers, welches „El Zair“ genannt wird, befindet sich im Gewahrsam einer Dame, die auf bemerkenswerte Weise in dessen Besitz kam.

Einer ihrer Freunde fiel durch sein jugendliches Äußere auf; obschon 70 Jahre alt, sah er nicht älter aus als vierzig. Er wurde bei einem Straßenumfall getötet, und unter den der erwähnten Dame vermachten wertvollen Dokumenten befand sich auch ein in arabischer Sprache geschriebenes. Die Übersetzung ergab, daß es ein Rezept des Lebenselixiers El Zair war. El Zair ist aus gewissen Kräutern zusammengesetzt, die nur auf den Höhen einiger, beinahe unzugänglicher Bergketten Afrikas zu finden sind.**)

Die abenteuerlustige Dame begab sich nach Afrika, um diese Kräuter zu holen und brachte eine geringe, aber hinreichende Menge zurück nach England. Das war vor drei oder vier Jahren. Seitdem hat sie El Zair mit wundervollen Ergebnissen versucht. Bei den an sich selbst angestellten Versuchen verschwanden ihre Runzeln und ihr gelichtetes Haar wuchs wieder zur verschwenderischen Fülle der Jugendzeit. Ihre Gesundheit wurde vollkommen und sie erlangte wieder den Schwung des Geistes, den sie für immer verloren geglaubt hatte. Unter denen, die nach ihr das Elixier versuchten, befand sich ein wohlbekannter Lebemann, hoch in den Sechzigern, der schon begonnen hatte, sich auf ein frühzeitiges Greisenalter einzurichten, infolge schwerer Rheumatismen kaum gehen konnte und

*) Mit Recht läßt daher der Verfasser einer, dem 18. Jahrhundert entstammenden Handschrift „Fragen und Antworten eines Philosophen und seines Discipels vom Stein der Weisen“ den Meister voll Begeisterung ausrufen: „Und also wird er genannt ein Stein des Reichtums, der Liebe und der Erhebung von aller Not und der Heilung aller Kranken, und in ihm wird behalten alle Heimlichkeit von Gott dem Menschen verliehen und in der ganzen Welt keine edlere und erhöhere Substanz mag gefunden werden.“

**) Im „Chemischen Weckblad (14, 400—6, 28/4 Rijswijk) ist ein der Feder H. J. Holgens entstammender Aufsatz „Einiges über chinesische Alchimie“ enthalten. Dort heißt es u. a.: „Die chinesischen Alchimisten gingen von der Aufgabe der Lebenselixier-Bereitung aus. Ein Rezept hierfür enthielt Zinnober, Arsensulfat, Schwefel, Pottasche sowie einige andere nicht identifizierte Körper. Zur eingehenden Kenntnis dieser Verhältnisse wäre die Zusammenarbeit eines Chemiehistorikers mit einem Sinologen wünschenswert.“ Die chinesischen Adepten werden bezeichnenderweise als Herren der zehntausend Jahre“ benannt und nicht als „Herren unermeßlicher Schätze“. Die chinesischen Weisen erkannten also ebenfalls, daß große Geldschätze, die schließlich jeder moderne wuchernde Pirat zusammenrafft, niemals der Endzweck der Alchimie sein können.

dazu noch an teilweiser einseitiger Lähmung litt. Er versuchte El Zair, und nach 6 Monaten schon jagte er wieder auf großes Raubwild in den Jungeln Asiens.

Mr. Stead hat selbst El Zair nicht gründlich erprobt, aber er sagt, daß viele Herren und Damen es genügend wertvoll fanden, hunderte von Pfunden auszuliegen, um sich dessen zu versichern. Sie alle sagen, es habe ihnen die Jugend erneuert und verspreche ihr Erdenleben ins Ungemessene zu verlängern.

Die *Review of Reviews* ist eine durchaus ernst zu nehmende Zeitschrift und *Old Moors Monthly Messenger*, der sich vorwiegend mit Astrologie beschäftigt, eine sehr gediegene okkulte Publikation. Der durch sein Geisterbüro Julia und sein tragisches Ende auf der „Titanic“ in den weitesten Kreisen bekannt gewordene Mr. Stead war ein durchaus wahrheitsliebender, grundehrlicher, sehr verdienstvoller Forscher, dem irgendwelche Mystifikation seiner Leser ferne lag und der wohl ernst genommen zu werden verdient. Bei aller Hochachtung vor seinem Andenken möchte ich mir nur die Hoffnung gestatten, daß keiner der Leser, die meinen bisherigen Ausführungen gefolgt sind, auch nur einen Augenblick glauben werde, es könne sich hier um das Lebenselixier der echten Adepten handeln. Die prima materia des durch entsprechende Auflösung des Lapis philosophorum gewonnenen Lebenselixiers wächst nicht auf afrikanischem Boden, und niemals noch ist ein paralytischer Lebermann in dessen Besitz gelangt, um sich nach verjüngtem Greisenalter wieder der edlen Raubtierjagd widmen zu können. Diejenigen, die „hunderte von Pfunden“ auslegen wollen in der Hoffnung, sich dadurch des wahren Lebenselixiers zu bemächtigen, werden nicht auf ihre Kosten kommen; denn kein sogenannter Rosenkreuzer*) kann damit auf den Marktplatz gehen, um es an reiche Lebermänner und Modedamen für die Münze der Cäsaren zu verschachern. Es ist nur von wahren Adepten um die Münze des Christus zu haben, jenes Christus, der die Händler aus dem Tempel gejagt hat.

Zweifellos gibt es Zubereitungen aus Kräutern, die mächtige Heil- und vielleicht auch gewisse Verjüngungswirkungen zu erzielen vermögen. Das alles ist jedoch weit entfernt vom Lebenselixire der wahren Adepten, die da sagen:

*) In seiner „Conférence ésotérique: La Définition du Maître“ hat sich Dr. Gérard Encausse gegenüber dem widerlichen Treiben dieser reklamehungrigen Geschäftsokkultisten gezwungen gesehen, „vor der Menge Ehrgeiziger zu warnen, die sich mit dem Titel Rosenkreuzer schmücken und nicht einmal wissen, daß dies nur mehr ein exoterischer Name ist, hinter dem sich der geheime und wahre Name des wirklichen Bundes verbirgt“. Diese selbsternannten Rosenkreuzer lassen sich in pathologischem Personenkultus von ihren Anhängern, noch mehr aber von ihren Anhängerinnen als Erleuchtete und Adepten preisen, die weit größer sind als alles, was jemals war und sein wird. Schade, daß es nicht einem der kranken Anhänger einfällt, von dem Erleuchteten rote Tinktur zu verlangen, die ja — auch nach Bulwers „Zanoni“ — jeder echte Rosenkreuzer besitzen soll.

Er würde von der aus dem Schwefel, Merkur und Salz der Philosophen bestehenden roten Tinktur unter Hinweis auf die einzig richtige Seelenalchimie wohl nichts verkauft bekommen als „erkennnistheoretischen Schwefel“.

„In diesem unseren roten solarischen und weißen lunarischen Sulphur liegt unsere ganze Kunst.“

Es ist sogar fraglich, ob und inwieweit Kräuter als prima materia des Magnum Opus überhaupt in Betracht kommen. In der Handschriftensammlung der Wiener Hofbibliothek befindet sich eine in französischer Sprache verfaßte Schrift, die den Titel führt „L'oeuvre animale selon Artephius secret“ und von einem Schüler Arnaldos von Villanova herrühren dürfte. Ich will daraus nur folgendes übersetzen:

„Glaube nicht denjenigen, die da sagen, daß es unbedingt nur eine einzige prima materia gebe. Die einen behaupten, sie sei rein mineralisch, die anderen, sie sei rein vegetabilisch, und andere wieder, daß es nur diejenigen gäbe, die dem animalischen Reich entstammt. Jeder beharrt eigensinnig auf seiner Meinung und sie alle sind zu entschuldigen. Denn jeder von ihnen glaubte etwas Wahhaftiges gerade nur in der Materie gefunden zu haben, die er als einzige pries. Der große Ausspruch der Philosophen ist wahr, daß es nur einen einzigen Stein gibt und eine einzige Medizin. Aber diejenigen, die beim Magnum opus mit der prima materia aus einem einzigen der drei Reiche arbeiteten, haben fest geglaubt, daß alles, was aus den anderen Reichen stamme, nutzlos wäre.“

Meinerseits will ich mir nur noch folgende Betrachtungen über die Heilwirkung des Lapis gestatten.

In jedem Samenkorn schlummert eine ungeheure potentielle Energie, ja mehr als dies, in der kleinsten Eichel sind beispielsweise die Richtungs- und Gestaltungskräfte für den Aufbau der Jahrhunderte lebenden Rieseneiche verschlossen aufgespeichert. Auch dies ist Magie, sogar Magie in höchstem Maße. Das ewige schöpferische Wort selbst ist es, das als unsichtbarer, unwägbarer geistiger Keim in jedem wie immer gearteten Samenkorn wohnt. Sehr treffend ist daher eine kurze, alte Definition der Magie -- richtiger gesagt eines ihrer wichtigsten Gebiete, nämlich des Lebensproblems ---, die da sagt: Magie heißt, Kräfte in Räume abschließen. Auch der Stein der Weisen entspricht vollstens dieser Anforderung im Sinne der zu Beginn angegebenen Kennzeichnung seines Wesens durch Dr. Gérard Encausse. Nebenbei bemerkt wird der Ausspruch über die Aufspeicherung von Kräften in Räumen auch für eine Reihe der neuesten technischen Probleme Giltigkeit haben. Wenn wir zur Anwendung der obigen Definition über das Wesen der Magie zurückkehren auf die Gebiete der höheren Naturwissenschaft, die nach du Prels Beweisen mit der Magie so ineinanderfließt; daß es keine scharfe Grenzlinie zwischen beiden gibt, so sehen wir, daß der größte Teil der Naturkräfte -- die intellektuellen und physischen Kräfte des Menschen nicht ausgeschlossen -- das Bestreben hat, sich auszubreiten, zu verflüchtigen und zu verwehen. Daher sucht der auf psychischem Gebiete wirkende Magier ebenso wie der Yogi diesem Ausbreitungsbestreben durch Konzentration entgegenzuwirken, ganz so wie der Alchimist und der moderne Techniker bestrebt sind, im kleinsten Raume die größtmögliche Kraft zu entfalten.

Und nun bedenke man, welch ungeheure Kraft im Lapis philosophorum aufgespeichert sein muß, damit er beispielsweise in $7\frac{1}{2}$ Min. Quecksilber in Gold verwandelt, nach Versicherung der Adepten besser als das feinste Gold Arabiens. Zu diesem Umwandlungsprozeß, wenn auch vielleicht auf anderem Wege, braucht die Natur höchstwahrscheinlich nicht Tausende, sondern Millionen von Jahren. Denn die ganze Natur ist, wie der weise Mejnour treffend sagt, das große Laboratorium, wo alles in seiner Verwandlung begriffen ist. Ein Satz, den auch der moderne Chemiker und Physiker heute ruhig als richtig unterschreiben kann, nachdem die Umwandlung der radioaktiven Substanzen wissenschaftliches Gemeingut geworden ist, woran kein Mensch mehr zweifelt.

Dies alles vorausgesetzt, gestattet uns nun wieder, zur Erklärung der Heilwirkungen des Lapis philosophorum zurückzukehren. Wie allen Forschern bekannt, wird der Lapis philosophorum durch Auflösung in Wein oder Öl trinkbar gemacht, wodurch das echte Aurum potabile oder das Lebenselixier der Alchimisten entsteht. Dieser Feuertrank, einem Kranken oder Siechen verabreicht, muß auch in dessen Organismus die denkbar größten medizinischen und physiologischen Wirkungen hervorrufen.

Denn was ist das Leben anders als eine stete Überwindung von zerstörenden Kräften aller Art? So wie das Licht die Finsternis zurückdrängt, so überwindet das Leben oder die Lebenskraft Krankheit, Alter und selbst den Tod. Es ist daher leicht einzusehen, daß die ungeheuerere konzentrierte Lebenskraft, die im Lapis philosophorum vorhanden ist, alle Schwächen, Unreinigkeiten, Gifte und sonstigen Krankheitsursachen auf astralem oder materiellem Wege in kürzester Zeit hinaustreibt. Das beweisen uns historisch beglaubigte, von Ärzten, wie van Helmont u. a., beobachtete Heilungen mit dem Lapis philosophorum bzw. mit dem Aurum potabile. Stets erfolgte die Heilung in der Weise, daß nach dem Einnehmen des Aurum potabile heftiger Schweißausbruch und starke Stuhlentleerungen beobachtet wurden, wodurch dann alle Krankheitsstoffe herausgetrieben wurden, der Körper, das Blut und alle Säfte entgiftet und gleichzeitig neue Lebenskraft dem ganzen Organismus zugeführt wurde. Und zwar derartig, daß die langwierigsten chronischen Krankheiten und auch Alterserscheinungen in 9 bis 12 Tagen oder höchstens in einem Monat radikal beseitigt wurden und sich der Mensch in jeder Weise wie neugeboren fühlte. Diese wunderbaren medizinischen Wirkungen sind es, die dem Lapis philosophorum den allergrößten Wert verleihen. Gold kann schließlich jeder Börsenspekulant und Kriegswucherer zusammenraffen, aber diesen alles heilenden und verjüngenden Trank bekommt er samt seinen Millionen nicht einmal zu sehen, geschweige denn zu kosten, ja der Milliardär kann elend an Krebs zugrunde gehen, während vielleicht irgendein armer Teufel durch die Gnade Gottes durch Vermittlung eines hermetischen Arztes umsonst und ohne daß er es weiß mit dem Lapis philosophorum kuriert wird, denn die wahren Adepten wirken auch heute noch in aller Stille und unauffällig.

Wie verhält es sich nun mit der in neuester Zeit so oft aufgetauchten Behauptung, von gewissen Erkenntnistheoretikern besonders gern verbreitet, daß die sog. Seelenalchimie der wahre, allein richtige und höchste Aspekt der Alchimie sei? Mögen diese modernen Erkenntnistheoretiker auch noch so gelehrt sein oder scheinen, wir gestatten uns ihnen ruhig zu erwidern, daß alle echten Mystiker, Adepten und Meister der hermetischen Kunst, d. h. alle, die den Stein der Weisen selbst bereitet haben, darin einig sind, daß niemand den Lapis philosophorum machen kann als derjenige, der die nötige Erleuchtung dazu erlangt hat oder durch den Willen Gottes von einem wahren Besitzer der Kunst eingeweiht wurde. Aber in beiden Fällen ist es kein Unwürdiger, der zu diesem höchsten Schatze kommt. Denn Christus und der Lapis philosophorum kommen nur zu jenen, die Gott und die Menschen aufrichtig lieben, so sagen die alten Weisen. Um also zu diesem höchsten Geheimnis zu gelangen, müssen in unserer Seele alle niedrigen Leidenschaften in das lauterste Gold der Weisheit, Liebe, Entsagung und des Schweigens, kurz der Gottergebenheit und Gotteserkenntnis, transmutiert worden sein. Darin besteht die wahre vorbereitende Rosenkreuzerarbeit zum Magnum Opus. Es ist also die sogenannte Seelenalchimie, die von Nichtkönnern mit Vorliebe als das Alpha und Omega der ganzen Alchimie gepriesen wird, nur eine Vorstufe zum wahren Stein der Weisen. So wird es wohl bleiben bis an das Ende aller Zeiten.

Noch eine andere wunderbare Wirkung soll der Lapis philosophorum haben. Er eröffnet uns das Tor zu unsichtbaren Welten. D. h. der volle oder konstante Gebrauch des Lebenselixiers. Aber der weise Mejnour warnt davor, denn dieser Gebrauch erfordert die schon gelungene Seelenalchimie, ohne diese würde man nicht plötzlich ungestraft die Verbindung mit der unsichtbaren Welt herstellen können. Wahnsinn, ja Tod wären die Folge. Natürlich wenn es sich darum handelt, einen armen Kranken zu heilen, so wird, wie alle Heilberichte lehren, der Lapis philosophorum nur kurz und relativ schwach angewendet, so daß seine Wirkungen sich nur auf die Heilung erstrecken. Es liegt eben eine Welt von Unterschied darin, wie man jedes Ding anwendet. Ein und dieselbe Substanz mäßig genossen, kann ganz andere, ja extreme Wirkungen hervorrufen, wie wenn wir dieselbe übermäßig gebrauchen. Das sind Binsenweisheiten, und doch liegt tiefe Wahrheit darin.

Zu diesem Thema will ich nur noch kurz eine merkwürdige Tatsache erwähnen, die mit der auf allzu buchstabenhafter Auslegung der Adeptenschriften beruhenden Anwendung gewisser „Universalmedizinen“ durch begabte, ehrliche, aber hermetisch nicht eingeweihte Forscher zusammenhängt.

Es besteht nämlich ein an sich treffliches System der sogenannten Erfahrungslehre, eingeständenermaßen errichtet auf Paracelsischen Grundsätzen und erweitert aus den Schriften der scheidkundigen Geheimärzte. Obwohl dieses System die Tiefen der spagyrischen Heilkunst mißverstand, indem es die drei Universalprinzipien fast wörtlich auffaßte, hat es dennoch achtenswerte prak-

tische Ergebnisse am Krankenbette erzielt. So erlebten wir die merkwürdige Tatsache, daß der Abglanz spagyrischer Geheimnisse, ja selbst ihr mißverständener materieller Schatten noch immer eine gewisse Kraft besitzt, die in vielen Fällen mehr erzielt als die ganz materialistische Schulmedizin.

Ja, dieses Analogon kann noch erweitert werden.

Die geheime Zahlenlehre der Pythagoräer, Neuplatoniker, Rosenkreuzer, ja selbst die der Mystiker Eckhartshausen und Saint-Martin verhält sich zu den massenhaften schriftstellerischen Enthüllungen über eine ganz exoterisch dargestellte Zahlenmagie wie das wirkliche Elixier zur mißverständenen Auffassung der spagyrischen Lehren des Paracelsus, und doch erzielt man damit, so unglaublich es auch klingen mag, selbst auf den niedersten Gebieten ihrer Anwendung viel häufiger Treffer, als man annehmen sollte, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.

Der Grund dieser paradoxalen Erfahrungstatsache mag wohl darin liegen, daß die alten Hermetiker ihre Symbole und Allegorien derart treffend gewählt haben, daß selbst deren allzu exoterische Herunterdeutung immerhin neue Erkenntniswege zu eröffnen vermag.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir wieder zu unserem Elixier zurückkehren, und zwar zu der von Glyndon an Mejnour gestellten Frage, warum so wenige Besitzer des Elixiers ungewöhnlich lange fortlebten, trotzdem sie das Geheimnis besaßen, wie man den großen Vernichter Tod um seine vermeintlichen Rechte bringt.

Mejnour hat darauf hingewiesen, daß viele Adepten den Tod und das ihm folgende Leben dem Erdendasein vorzogen, und betont, daß auch das Elixier nicht vor dem unnatürlichen, gewaltsamen Tode durch äußere Eingriffe schützt.

Eines solchen oder mindestens eines frühzeitigen Todes sind, wie aus der Geschichte der Alchimie hervorgeht, meist jene Adepten gestorben, die so unvorsichtig waren, bekannt werden zu lassen oder gar öffentlich zu beweisen, daß sie im Besitze des wirklichen Steines seien.*) Von dem Schicksale der vielen Adepten jedoch, die aus Vorsicht ihre Kunst geheim hielten und ganz verborgen lebten, ist natürlich nichts bekannt geworden.

Hören wir nun eine Antwort des Theodor Mundanus auf diese so oft und selbst vom berühmten niederländischen Arzt und Theosophen Joh. Baptista v. Helmont gestellte Frage: „Die Antwort ist nicht schwer, indem ausgemacht ist, daß ein gewisses, bestimmtes Lebensziel von dem Allmächtigen gesetzt ist, welches kein einziges Alter durch Hilfe der Kunst überschreiten kann. Und also kann diese Panacee das so gesetzte Ziel unserer Tage nicht verlängern, ob sie gleich Gesundheit und jugendliche Munterkeit wiederherstellen und bis zu diesem Ziele erhalten kann. Auch muß ein kurzes Leben und Krankheit

*) In meinem in den Heften 5 bis 8 Jhrg. XI des Zentralblattes erschienenen Aufsätze „Die Magie der Transmutationen und sieben Adeptenschicksale“ habe ich dies zur Genüge begründet.

der Adepten nicht zum Schimpf dieser Artzney angerechnet werden, da bekannt ist, daß viele Besitzer des Elixiers für Metalle nicht Meister des Elixiers für Artzney gewesen sind. Denn dieses sind nicht einerley Dinge, wenigstens sind sie es nicht allemal. Zudem haben auch viele Besitzer von beyden Elixieren des zur Artzney Dienlichen sich nicht bedienen wollen, weil sie ein Leben nicht zu verlängern verlangten, das sie von dem Genuß eines weit besseren abhielt. Denn diese vollkommene Einsicht dieses großen Naturgeheimnisses gibt ihnen eine so wundervolle Erkenntnis der Gottheit und ein so lebhaftes Bild des künftigen Lebens, daß sie nicht im geringsten daran zweifeln konnten. Dadurch werden sie auch zu einem frommen Leben und zu einer brünstigen Anbetung ihres Schöpfers gebracht und verlangen also aufgelöst zu werden, sobald als es Gott gefällt, daß sie die Glückseligkeit erlangen sollen, die ihnen so deutlich, als das Antlitz im Spiegel, stets vor Augen gemalt ist. Ich will noch hinzufügen, daß viele Adepten, von denen man glaubt, daß sie in mittlerem Alter verstorben wären, noch lange nachher gelebt haben.*)

Denn um die Verdienstlichkeiten und Gefahren zu vermeiden, welche diejenigen umringen, die von anderen als Besitzer dieses wundervollen Geheimnisses erkannt werden oder doch im Verdacht sind, zogen sie aus einem Lande in das andere, veränderten ihre Namen, und also haben sie frey und sicher bis zu dem vom Allerhöchsten vorhergesetzten Ziele ihr Leben geführt.“

Glyndon stellt an Mejnour die heutzutage immer lauter und häufiger herantretende Frage „Warum denn aber sind die Ergründer und Nutznießer solch erhabener Geheimnisse so zurückhaltend und eifersüchtig im Hinblick auf die Allgemeinheit, der sie ihre Kenntnisse vorenthalten. Zweitens: Während die Wissenschaft ihren Stolz darin sucht, der Welt die Vorgäng mitzuteilen, durch die sie zu ihren Entdeckungen gelangt, und für diese Resultate selbst die Reklametrommel schlägt, erzielt die wahre und unbestreitbare Weisheit den wunderbarsten und verblüffendsten Erfolg, weigert sich aber aufs hartnäckigste, Ursachen und Mittel aufzuklären.“ „Wohl gesprochen, du echter Zögling menschlicher Schulweisheit!“ — erwidert der unerbittliche Mejnour — „aber versuche jetzt doch einmal, die Sache von einem tieferen Ermessen aus zu bedenken. Gesetzt, wir wollten all unser Wissen den Menschen als Gemeingut dahingeben, den lasterhaften wie den guten — wären wir dann die Wohltäter oder die Verderber der Menschheit? Denkt euch den Tyrannen, den Lüstling, den Mörder und den Dieb und alle die Bösen, mit verbrecherischen Instinkten Belasteten im unbeschränkten Besitz dieser gewaltigen und furchtbaren Fähigkeiten und Kräfte: —

*) Frederico Gualdo, ein Rosenkreuzer, soll mit dem Elixier sein Leben auf 400 Jahre gebracht haben. Artephius behauptet in seinem Traktat „De vita procoganda“, daß er durch die Kraft seines Elixiers 1025 Jahre alt geworden, — nicht zu gedenken der phantastischen Ansprüche eines Cagliostro Flamel, der kurz nach 1402 aus Paris verschwand. Er soll sich 200 Jahre später im Orient Reisenden zu erkennen gegeben haben, in deren Gegenwart ein Derwisch behauptete, daß die Brüder seines Geheimbundes durch den Gebrauch des Elixiers gewöhnlich 1000 Jahre alt werden.

wäre es nicht, als ob eine ganze Legion böser Geister entfiesselt und auf Erden losgelassen wäre? Und denkt euch nun die Guten mit demselben Vorrecht bekleidet, in welchen Zustand würde dann die Gesellschaft und das Gemeinwesen in allen Teilen der Kulturwelt geraten? Ein Kampf der Titanen und Giganten in Permanenz erklärt, würde die unausbleibliche Folge davon sein. Die Guten, unablässig genötigt, sich zu verteidigen, die Bösen immerdar als Angreifer, und alle Missetäter stets auf neue Verbrechen sinnend, bis ein allgemeines Chaos den Zusammenbruch jeder Daseinsmöglichkeit besiegelt haben würde. Bei dem dermaligen Zustand des Erdenlebens ist das Böse ein tätigeres Prinzip als das Gute, und das Böse würde als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Übrigens übt die Natur eine strenge, niemals versagende Aufsicht, denn sie hat grauenvolle Wächter und unüberschreitbare Schranken zwischen den Ehrgeiz des Lasters und die Erhabenheit des Wissens von der Ewigkeit und dem Übermenschlichen gestellt!“

Hierzu möchte ich nur noch den merkwürdigen Ausspruch eines Kirchenvaters anführen, der da lautet:

„Gott versagt vieles aus Gnaden, was er im Zorne uns gibt. Denn viele Wohltaten des unendlichen Wesens werden mehr Strafe als Wohltat.“

Gewisse Adepten aus dem Flachlande der sogenannten Neugedankenlehre, die besonders in ihrer amerikanischen Ausgestaltung eine grob exoterische, jedermann leicht faßbare Vulgarisation gewisser uralter esoterischer Wahrheiten sein soll, haben versucht, das die Menschheit sehr beschäftigende Problem der Lebensverlängerung, ja sogar das der psychischen Unsterblichkeit auf ihre Weise, mit ihren Mitteln zu lösen. Dieses Universalmittel der Neugedankenlehre läßt sich im Wesen kurz als die auf ein bestimmtes Ziel hin gerichtete konzentrierte Gedankenkraft bezeichnen. Sie soll begleitet sein von ruhigem, beständigem, festem Willen, der zweifellosen Erwartung des angestrebten Erfolges, ja sogar einer „Imagination“, die das Erhoffte als schon in der Gegenwart bestehend sieht und fühlt. Das eingehende Studium und die richtige Ausübung gewisser Vorschriften der besten Neugedankenlehrer kann dem Okkultisten mehr als bloß erkenntnistheoretischen Nutzen bringen. Meiner Ansicht nach lassen sich beim Zutreffen aller für die sogenannte mentale Magie aufgestellten Erfolgsbedingungen bei großer Geduld und nie erlahmender Ausdauer mit der Zeit ganz bemerkenswerte Ergebnisse erzielen. Soweit jedoch die Anwendung der Gedankenkraft auf die Lebensverlängerung und psychische Heilwirkungen in Frage kommt, werden sich natürlich selbst die allerbesten, von Meistern der mentalen Magie nach längerer Zeit erzielten Ergebnisse nie mit den schon nach wenigen Tagen eintretenden, wie ein Wunder anmutenden Wirkungen des Lebenselixiers auch nur annähernd vergleichen lassen.

Zweifellos ist, daß entsprechende seelische Haltung und Gedankenkonzentration jene Ergebnisse befördern, ja oft allein herbeiführen, die man durch das Einnehmen irgendeiner Medizin erwartet. Die „Medizin der

drei Reiche“ — das Lebenselixier — wirkt jedoch stark und unfehlbar auf den menschlichen Organismus, daß es keiner anderen Mithilfen bedarf, wenngleich diese für das angestrebte Ziel immerhin nützlich sein mögen.

Die eingehende praktische Betätigung in der mentalen Magie wird dem Okkultisten oft ganz erstaunliche Erscheinungen bringen; darunter auch die, daß er selbst bei ganz richtiger Anwendung der Lehren wiederholt keinerlei Ergebnis erzielt, während ein anderes Mal unter scheinbar ganz denselben Vorbedingungen ein rascher Erfolg eintritt.

Das mag daher kommen, daß gerade in dem einen Falle höhere Kräfte und Intelligenzen — dem Arbeitenden unbewußt und unbekannt — am Erfolge mitwirkten, während bei den ergebnislosen Fällen keinerlei höhere Mitwirkung, ja oft sogar eine Gegenwirkung stattfand.

Wie sich die medizinische Wissenschaft oder zumindest einige ihrer vorurteilslosen Vertreter zur Frage der Lebensverlängerung verhalten, erscheint im Juni-Hefte der „Occult Review“ vom Jahre 1910 zusammengestellt.

Ich will im Nachstehenden in ganz gedrängter Darstellung versuchen, auszugswise einige der bemerkenswerten Anführungen des unbekanntem Verfassers wiederzugeben:

„Es gibt keinen physiologischen Grund, warum der Mensch sterben sollte. Das ist nicht meine eigene Behauptung, noch die Prentice Mulford's, der gewisse exzentrische Anschauungen über die Möglichkeit hatte, das menschliche Leben uneingeschränkt zu verlängern. Im Gegenteile, es ist dies die Beobachtung eines Arztes, des Dr. William A. Hammond, und andere Ärzte haben mit ihm übereingestimmt. Dr. Münro hat behauptet, der menschliche Körper sei eine vollkommene Maschine, augenscheinlich zu fortdauerndem Gange bestimmt. Dr. Thomas Allen, der von der vorgenannten Autorität abweichend den menschlichen Körper nicht als eine Maschine angesehen haben will, stimmt damit überein, daß er unter entsprechenden Bedingungen die Eigenschaft der Dauer haben sollte. Er schrieb: „Der menschliche Körper ist keine Maschine, die durch fortlaufenden Gebrauch abgenutzt wird, denn er ist ‚selbsterneuernd‘.“ Tatsächlich ist der sogenannte natürliche Tod vom medizinischen Standpunkte aus noch ein unaufgeklärtes Phänomen. Ein Kritiker von Carrington und Meaders Buch „Der Tod, seine Ursachen und Phänomene“ erzählt einen Vorfall, der sich mit einem berühmten Professor gelegentlich einer Zusammenkunft der englischen Ärztevereinigung zugetragen hat. In einem Vortrage über die natürliche Lebensdauer bemerkte der Professor, daß er einst den Leichnam eines über 90 Jahre Altgewordenen sezierete und alle Organe vollkommen gesund befunden habe, worauf ein Zuhörer zur Verwirrung des Vortragenden die ihm unlösbare Frage stellte, warum denn dieser Mann eigentlich starb.*)

*) In Hufelands „Makrobiotik“ ist der Fall eines 150 Jahre Altgewordenen, eines plötzlichen Todes Gestorbenen, angeführt, dessen Organe in solcher Ordnung waren, daß er hätte noch lange weiterleben können.

Was ist denn der Tod? Gewöhnlich wird er in nichtssagender Weise als „Aufhören des Lebens“ definiert. Daher sagt auch Melarrington, das wahre Problem sei nicht, was der Tod, sondern was das Leben ist. Wenn auch die Wissenschaft keinen Grund kennt, warum der Mensch eine bestimmte Zeit nach seiner Geburt sterben muß, so weisen doch Analogien aus der Natur darauf hin, daß ausreichende Gründe für das unvermeidliche Ende bestehen müssen, wenigstens für den, der die Natur der Lebenskraft und ihrer Manifestationen in physischen Formen richtig verstehen kann. Überall sehen wir Beginn und Ende natürlicher Formen, im Tier- wie im Pflanzen-, ja sogar im Mineralreich.

Auf die Menschen-Rassen scheint auch das natürliche Gesetz der Perioden von Wachstum, Reife und Verfall uneingeschränkt einzuwirken. Indessen ist die Annahme gerechtfertigt, das Menschenleben sei viel kürzer, als es unter günstigen Bedingungen sein könnte. Von Tieren wurde berechnet, daß sie durchschnittlich fünfmal so lange leben, als sie zur Erreichung der Reise bedürfen. Es gibt keinen ausreichenden Grund, warum dies nicht auch beim Menschen zutreffen sollte, der zur Reise etwa 20 Jahre braucht und demnach gegen 100 Jahre alt werden sollte.)*

Carrington schreibt das Aufhören des Lebens nicht einer mangelhaft werdenden Qualität der Lebenskräfte, sondern einer geringer werdenden Quantität zu.

C. A. Stephens sagt auch in seinem Buche „Lebende Materie, ihr psychisches Wachstum und Verfall in mineralischen Organismen“: „Das Leben wird nie qualitativ sondern nur quantitativ verringert.“

Im wesentlichen lassen sich diese Anschauungen dahin zusammenfassen, daß der natürliche Tod des physischen Leibes durch allmähliche (quantitative) Verringerung der Lebenskraft herbeigeführt wird.

Ließe sich nun diese Verringerung durch entsprechende Zufuhr ersetzen, so würde diese einen Stillstand der Alterserscheinungen bewirken. In diesem Sinne könnte man dann auch logischerweise annehmen, daß erhöhte Zufuhr eine Art von Verjüngungsprozeß hervorrufen sollte.

Das Lebenselixier liefert nun nicht nur die zum Ausgleich erforderliche Kraft, sondern auch den Überschuß für die Verjüngung.

Ist es doch eine entsprechende Auflösung des Steines der Weisen, welche nach der eingangs gegebenen Definition des Dr. Gérard Encausse einfach „eine gewaltige Kondensation von Lebenskraft in einer kleinen Menge von Materie“ darstellt; — natürlich in der Weise, daß diese angehäuften Kraft vom menschlichen Organismus assimiliert und in individuelle Lebenskraft umgesetzt wird. Gerade in dieser Möglichkeit besteht das Wunderbare des Lebenselixiers. Übrigens wird die noch so fortschreitende Erkenntnis der rein materiellen Wissen-

*) Hufeland sagt, daß jeder Organismus achtmal solange lebt, als er zur Erreichung seiner Reise braucht; der Mensch sei mit 25 Jahren reif, könne daher 200 Jahre alt werden.

schaft mit all ihren immer zahlreicher werdenden Forschungsmitteln das Problem des Lebens immer nur teilweise und äußerlich lösen können.

Durch die verhältnismäßig armseligen Wahrnehmungen der fünf physischen Sinne werden wir immer nur die mannigfachen materiellen Formen und ihre Veränderungen ergründen können. Die grobe Hülle, in der sich schöpferische Kraft und Geist sozusagen symbolisch offenbaren. Nur durch Enthaltung der feineren Sinne und mit Hilfe der Intuition vermögen wir die verschleierte Hülle zu durchblicken. Hyperphysische Phänomene und ihre Gesetze können eben nur im Lichte der Erleuchtung erkannt werden — durch seelische Vision. Darum sagte auch Mejnour seinem Zögling, der zur Erlangung höherer Weisheit den irdischen Genüssen entsagt zu haben glaubte: „Die erste und elementare Stufe der Erkenntnis besteht darin, daß du deine Seele, und nur deine Seele allein und ausschließlich zu deinem Studium und deiner Welt machst. Deine höheren Fähigkeiten zu vervollkommen, dein ganzes Trachten auf diesen einen Punkt zu richten, muß von nun an deine einzige Aufgabe sein!“

Darum betonen auch viele Adepten wiederholt, man müsse den Stein der Weisen zuerst in seinem Kopfe gemacht haben, bevor man ihn materiell machen könne. Sie geben jedoch die Hoffnung, daß nach Erreichung des ersten materiellen Hauptstadiums, beim Eintritte der „Edelschwärze“ das hohe Werk kaum mehr verdorben werden könne. Sie betonen aber auch, daß gerade der verfrühte Eintritt bloßer Farben höherer Stadien, z. B. der vorzeitigen Röte, vor Erlangung der wahren Edelschwärze ein untrügliches Zeichen dafür biete, daß das hohe Werk bereits gründlich verpfuscht sei. Dies gilt dem Buchstaben nach für die wahre hermetische Praxis, aber auch dem Geiste nach für die sogenannte Seelenalchimie.*)

Wer sich — nicht für die Seelenalchimie — sondern für die wahre hermetische Praxis ernstlich interessiert, der möge sich vorerst bemühen, die Schriften wahrer Adepten richtig zu verstehen. Ob er dabei Erfolg haben wird, liegt in höherer Hand.

Mir war es in der vorliegenden Arbeit auch darum zu tun, aus den Schriften und vertraulichen Mitteilungen großer Adepten nachzuweisen, daß der Stein der Weisen und das Lebenselixier keine Chimären, keine Träume einer krankhaften Phantasie sind, sondern eine unumstößliche Wirklichkeit von geradezu unermeßlichen Folgen. Wer nach historischen Beweisen für diese Behauptung verlangt, dem empfehle ich das Studium von Professor Schmiders Geschichte der Alchimie. Dies möge meinen Lesern einstweilen genügen. Will jemand aus ganzer Seele in vollster Uneigennützigkeit mehr von diesem größten aller Geheimnisse erfahren, so kann er versichert sein, daß die unsere Schicksale lenkende höhere Macht jeden zu seiner Zeit, soweit er dafür reif ist und es

*) Gewisse Adepten des Geschäftsokkultismus haben diese Art der Alchimie zu allen Zeiten mit Erfolg ausgeübt, indem es ihnen gelungen ist, die Gläubigkeit, das Vertrauen, die Begeisterung und den Personenkultus ihrer Anhänger in Gold für die eigenen Taschen zu transmutieren. Das ist die wahre schwarze Alchimie!

verdient. stufenweise erprobt und einweiht, wenn ihm auch die damit zusammenhängenden Erlebnisse äußerlich als sogenannte Zufälle erscheinen mögen.

Höher aber als der die physische Fortdauer gewährleistende Besitz des Elixiers ist das Bewußtsein von der Unsterblichkeit der Seele. Und gerade da zeigt sich wieder die grenzenlose Gnade und Weisheit Gottes, indem diese hohe Erkenntnis jedermann zugänglich ist, der da aufrichtig forscht in vertrauensvollem Hoffen. Ohne Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, ihrer Rückkehr in das göttliche Vaterhaus, ihrer Wiedervereinigung mit dem Meere des Lichtes, der Weisheit und Herrlichkeit, dem gegenüber alle irdischen Genüsse und Freuden doch nichts sind als Staub und Asche, wäre selbst das Lebenselixier kein Göttergeschenk.

Dem Ungläubigen müßte der wenn auch weit hinausgeschobene, so am Ende doch unvermeidliche Tod des physischen Leibes, den er für die absolute Vernichtung hält, nur desto grauenhafter dünken.

Anders mit dem Adepten, der sein physisches Leben nur eine bestimmte Spanne Zeit, zu bestimmten Zwecken verlängert!

In der „Seltsamen Geschichte“ Bulwers spricht der Weise von Aleppo: „Dreimal habe ich mit Hilfe des Elixiers mein Leben erneuert, jetzt tue ich es nicht mehr. Es ist doch nicht die wahre Bestimmung der Seele, allzu lange in diesem physischen Körper eingekerkert zu sein“

Darum legt auch Bulwer seinem unvergleichlichen „Zanoni“ die Worte in den Mund:

„Mejnour, wirf dein Elixier weg, lege die Bürde deiner Jahre ab. Wohin die Seele auch wandern mag, die ewige Seele aller Dinge beschirmt sie immer.“

Das Geschlecht der Zukunft.

Von E. Bulwer. — Geb. Mk. 3,45; brosch. Mk. 2,20.

Mit Riesenschritten strebt die moderne Naturwissenschaft die Eroberung des Reiches des Äthers an. Die Umwandlung der Elemente, die Verwandlung von wertlosem Korund in Rubin, Smaragd und Saphir lediglich durch die geheimnisvollen Strahlungen des Radiums, die Triumphe der drahtlosen Telegraphie, sie alle melden, daß wir einen bedeutenden Wendepunkt in unserer Naturerkenntnis überschritten haben. Könnten wir die in jedem Kilogramm irgendeines Stoffes gefesselte gigantische Energiemenge befreien, d. h. alle Körper in ihre Ursubstanz, den Äther, auflösen, so würde eine ungeheuer Explosion stattfinden. Es handelt sich darum, ein einfaches Mittel zur Entfesselung der Atomkräfte zu finden, und das furchtbare „Vril“ aus Bulwers „Geschlecht der Zukunft“ wäre keine Phantasie mehr. Mit bewunderungswürdiger Intuition schildert Bulwer in diesem Buche die großen Umwälzungen, welche unserer Gesellschaftsordnung harren, wenn auch wir in den Besitz einer ähnlichen Kraft wie des „Vril“ gelangen. Die Kriege würden sich überlebt haben, da ein Einzelnr mit Leichtigkeit ein Heer binnen wenigen Augenblicken zu Asche verbrennen kann. Es wäre ebenso aussichtslos als nutzlos, da noch zu Felde zu ziehen. So blieben der Menschheit, falls sie überhaupt weiterbestehen will, nur friedliche Entwicklungsbahnen offen.

Die Handlung dieses Romans ist folgende: Ein Bergwerksingenieur entdeckt eines Tages in einem tiefen Schacht eine Öffnung nach einem Abgrunde. Als er längere Zeit hinabschaut, bemerkt er eine dämmerige Helle und glaubt beleuchtete Straßen zu sehen, Gebäude, Bäume — eine seltsame Fata Morgana. Am nächsten Tage läßt er sich mit einem Genossen in den Abgrund hinab. Der Genosse stürzt ab und wird zerschmettert. Er selbst kommt wohlbehalten unten an und entdeckt nun wirklich eine wundervolle Welt, die neben der unsern besteht, ohne daß wir es wissen. Seinem erstaunten Auge bietet sich dort eine hohe Kultur. Da ihm der Rückweg zur Erde abgeschnitten ist, wendet er sich der in der Nähe befindlichen Stadt zu und findet dort ein hochentwickeltes Volk, das ihn gastlich aufnimmt. Dasselbe steht auf einer hohen Kulturstufe. Es verfügt über eine verhängnisvolle, großartige Universalnaturkraft, das „Vril“, auf welcher seine ganze Kulturüberlegenheit beruht. Die Menschen dort unten sind größer und weiser als wir. Sie haben Naturprobleme gelöst, an die wir uns noch nicht einmal heranwagten, eine Rasse von Halbgöttern. In die wundersame Schilderung des Lebens da unten hat Bulwer eine Fülle von Reformideen verflochten. Jeder wird mit eigenartigem Genuß lesen, wie eine der schönen, großen Frauen aus jener Welt sich in den irdischen Jüngling verliebt, wie sie dennoch nicht zusammenkommen können und wie das Mädchen den Ingenieur, um ihn vor drohendem Verderben zu bewahren, unter großem Aufwand ihrer Vrilkraft, indem sie mit derselben durch die Felswände einen Durchgang schafft, in die Oberwelt zurückbringt, um selbst traurig in ihrer Welt zu verbleiben.

Das Haus des Magiers.

Im Druck. Preis etwa Mk. 1,20.

Bulwer berichtet hier von einem Londoner Gespensterhaus. Es sind sehr seltsame Phänomene, die den Bewohnern dieses Hauses begegneten. Dabei spielt ein geheimnisvoller Magier eine Rolle, der sein Leben verlängert und sich als eine unheimliche Person entpuppt, die zu entlarven selbst großem Scharfsinn nicht gelingt. Die von Bulwer dabei entwickelten okkultistischen Theorien zur Erklärung all dieser Phänomene sind hochinteressant und wichtig. Es werden Einblicke in sonst gänzlich verschlossene Gebiete des Seelenlebens und der Nachtseiten der Natur gegeben.

Eine seltsame Geschichte.

Der Roman des schwarzen Magiers Margrave.

Geb. Mk. 7,20; brosch. Mk. 5,50.

Bulwer war seiner Zeit weit voran und höchst wahrscheinlich ein Rosenkreuzer, der mehr wußte, als er in seinen Schriften der Öffentlichkeit mitteilen durfte. Seine Romane „Eine seltsame Geschichte“ und „Zanoni“ sind daher als sorgfältig verschleierte Darstellungen der ältesten Zentren okkulten Wissens zu betrachten. Sie sind Offenbarungen der höchsten geistigen Bestrebungen wie des schrecklichsten Mißbrauchs von Kräften, die der menschlichen Intelligenz je bekannt waren. Und gerade in unserer Zeit, wo eine Hochflut minderwertiger Literatur die Menschen zu hypnotischen Studien und Experimenten zwecks Verwirklichung allerlei selbstsüchtiger Wünsche verleitet, wo demzufolge hypnotische Verbrecher immer zahlreicher auftauchen, ist es dringend nötig, der Menschheit einen Spiegel vorzuhalten, worin sie die noch weit gefährlicheren Verbrechertypen vom Schlage des schwarzen Magiers Margrave in warnenden Strichen gezeichnet findet. Bulwer will in seiner „Seltsamen Geschichte“ die Augen aller Kreise auf magische Verbrechen lenken. Den Roman des schwarzen Magiers Margrave sollte deshalb niemand ungelesen lassen.

Am interessantesten in dieser „Seltsamen Geschichte“ ist der Kampf zwischen den zwei Hauptpersonen des Romans, dem über die geheimen, noch unerforschten Naturkräfte gebietenden schwarzen Magier Margrave und dem materialistischen Gelehrten, die Schulwissenschaft vertretenden Arzt Fenwick. Der Verfasser führt uns diesen geradezu unheimlichen Kampf mit schärfster Deutlichkeit vor Augen; er läßt ihn den Leser seelisch mit ausstragen. Er zeigt uns, wie Margrave die Braut Fenwicks mit seinem Wesen umstrickt und sie mit seinem dämonischen Einflusse beherrscht, und wie Margrave selbst die Sinne eines Wissenschafters wie Fenwick zu umnebeln vermag. Wir sehen, wie dieser Gelehrte in den Händen Margraves nicht viel mehr ist als ein Spielball in den Händen eines Kindes. Wir sehen endlich, daß Fenwick alle diese Vorgänge, die er erst nur als Trugbilder seiner erregten Phantasie betrachtet, zuletzt doch als wirkliche Tatsachen, hervorgerufen durch noch unbekannte und unerforschte Naturkräfte, erkennt.

Zanoni.

Der Roman eines Rosenkreuzers.

Neue Auflage in Vorbereitung. Preis etwa Mk. 5,—.

„Zanoni“ und „Eine seltsame Geschichte“ sind die bedeutendsten allegorisch durchgeführten okkultistischen Romanschöpfungen. Während in letzterer das Treiben eines schwarzen Magiers geschildert wird, gibt Bulwer in „Zanoni“ das Bild eines weißen Magiers, eines göttlich reinen Menschen. Wie dieser Rosenkreuzer, der im Besitz der höchsten Lebensweisheit ist und der Kunst, das Leben in ewiger Jugend und Schönheit beliebig zu verlängern, das einfache, natürlich empfindende Musikerkind Viola in seine reine, überirdische Sphäre emporzuziehen sucht und keine Entsagung scheut, der Menschheit die Quellen des ewigen Lichtes zu erschließen, wie er selbst das höchste Opfer bringt: aus liebender Hingabe für seine Lieben zu sterben, um jene zu retten, ist unerreicht schön; diese Erlösungstat ist mit solcher Macht geschildert, wie sie nur wenigen Sterblichen gelungen ist.

Neben einer Fülle von Lebensweisheit, die allein schon das Buch für jeden Wahrheitssucher wertvoll macht, ist das Hereinragen der übersinnlichen Welt in das Diesseits in unübertrefflicher Weise geschildert und es werden Einblicke in sonst gänzlich verschlossene Gebiete des Okkultismus, des Seelenlebens und der Nachtseiten der Natur gegeben, die für das Studium des Okkultismus von der größten Wichtigkeit sind. In dieser Beziehung birgt es große Schätze, wie sie selten zu finden sind. Sowohl in „Zanoni“ wie in der „Seltsamen Geschichte“ wird u. a. gezeigt, was das Lebenselixier ist und daß es tatsächlich ein solches gibt.

Ueberlandt mit der Bitte um baldgefällige
Besprechung in Ihrem geschätzten Blatte und
Zusendung von zwei Belegen an

**Max Altman, Verlagsbuchhdlg.,
Leipzig.**

Preis: Geheftet Mk. ⁻⁸⁰....., gebunden Mk.....

80% Sans ~~.....~~